

Die Krise des Euro und die Zukunft des Wissenschaftssystems

HRK-Jahresversammlung 2012

Hamburg, 23. April 2012

Beiträge zur Hochschulpolitik 2/2013

Diese Publikation dokumentiert
die Jahresversammlung der
Hochschulrektorenkonferenz
im April 2012 in Hamburg.

This publication is a documentation
of the Annual Meeting of the
German Rectors' Conference,
held in April 2012 in Hamburg.

Beiträge zur Hochschulpolitik
2/2013

Herausgegeben von der
Hochschulrektorenkonferenz

Redaktion:
Dr. Ulrich Meyer-Doeringhaus
Petra Löllgen

Ahrstr. 39, 53175 Bonn
Tel.: 0228/887-0
Fax: 0228/887-110
www.hrk.de

Bonn, März 2013

Nachdruck und Verwendung in
elektronischen Systemen – auch
auszugsweise – nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung durch die
Hochschulrektorenkonferenz.

Reprinting and use in electronic systems of
this document or extracts from it are subject
to the prior written approval of the German
Rectors' Conference.

978-3-942600-17-0

Inhaltsverzeichnis

Festveranstaltung

Eröffnung

Prof. Dr. Margret Wintermantel 5

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Begrüßung

Professor Dr. Michael Stawicki 12

Präsident der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Podiumsdiskussion

**„Die Krise des Euro und die Zukunft des
Wissenschaftssystems“** 17

Dr. Josef Joffe

Herausgeber „DIE ZEIT“, Moderation

Professor Dr. Beate Jochimsen

Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Professor Dr. Ludger Wößmann

Ludwig-Maximilians-Universität München

Professor Dr. Birgitta Wolff

Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft des
Landes Sachsen-Anhalt

Preisverleihung

„Ars legendi“ für exzellente Hochschullehre

Professor Dr. Margret Wintermantel 46

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Einführung

Dr. Arend Oetker 47

Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e. V.

Laudatio für Professor Dr. Nina Kölsch-Bunzen Susanne Bittner Hochschule Esslingen	50
Laudatio für Dr. Malte Persike Johannes Rau Johannes Gutenberg-Universität Mainz	53
Preisübergabe Dr. Arend Oetker Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e. V.	56
Dankesrede der Ars legendi-Preisträgerin Professor Dr. Nina Kölsch-Bunzen Hochschule Esslingen	57
Dankesrede des Ars legendi-Preisträgers Dr. Malte Persike Johannes Gutenberg-Universität Mainz	60

Festveranstaltung

Eröffnung

Prof. Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Ein schöner Anfang, so schwungvoll, so fröhlich, so frühlingshaft hier in Hamburg! Ich begrüße Sie sehr herzlich, verehrte Frau Senatorin, liebe Frau Stapelfeld. Vielen Dank für die Einladung hier in der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg. Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich danke Ihnen, Herr Stawicki, für die Gastfreundschaft hier bei Ihnen in Hamburg in Ihrer starken Hochschule.

Die Mitgliedschaft der Hochschulrektorenkonferenz ist ebenso vielgestaltig wie die Themen, mit denen sie sich beschäftigt. Wir haben traditionsreiche Universitäten, deren Gründung ins Mittelalter zurückreicht, ebenso wie Technische Universitäten, die den Hochschulstatus erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangten, die Neugründungen aus der Phase des Ausbaus des Hochschulsystems in den 1970er-Jahren ebenso wie die Fachhochschulen, die Kunst- und Musikhochschulen. Wir haben ein sehr breites Spektrum von Mitgliedshochschulen, die mitunter sehr unterschiedliche Interessen vertreten. 121 Hochschulen für Angewandte Wissenschaften oder traditionell Fachhochschulen sind in der Hochschulrektorenkonferenz organisiert. Sie repräsentieren inzwischen etwa 30 Prozent unserer Studierenden in Deutschland. Die Gruppe der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften ist im Innern noch einmal stark differenziert: Kleine, sehr leistungsfähige Fachhochschulen mit regionaler Ausrichtung und Spezialisierung in wenigen Studiengängen gehören ebenso dazu wie die großen, die überregionale Bedeutung erlangt haben und auch international vernetzt sind.

Alle Hochschulen sind sich einig in dem Ziel, Wissen zu generieren, Wissen weiterzugeben und damit der Gesellschaft zu dienen. Ob Maschinenbau und Produktionstechnik oder italienische Literatur der Neuzeit, ob Pflegewissenschaften oder analytische Philosophie, Aufgabe der Hochschulen ist es, immer wieder neue Erkenntnisse zu schaffen und diese der Gesellschaft und insbesondere unseren jungen Menschen weiterzugeben. Darin sind wir uns alle einig, wenn wir auch zugleich den Prozess der Differenzierung der Hochschullandschaft gutheißen und weiter befördern wollen.

Wir haben eine Zerreißprobe in der Hochschulrektorenkonferenz vor dem Hintergrund einer gestiegenen Erwartung einerseits an die Differenzierung der Hochschulen, andererseits an den Wettbewerb zwischen den Hochschulen, der allzu häufig aus meiner Sicht als Wettbewerb im Sinne von Gewinnern und Verlierern verstanden wird, was wir aber nicht wollen. Wir wollen keine Verlierer in unseren Reihen. Wir wollen Hochschulen, die ihr jeweils eigenes Profil entwickeln, die ihre jeweils eigenen Schwerpunkte setzen. Wir wollen Hochschulen, die selbstbewusst ihre Interessen vertreten, die ihr authentisches Profil auf ihre Weise bestmöglich erfüllen können.

Die Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg ist eine Hochschule mit einem großen und vielfältigen Fächerangebot, zu dem Design, Medien und Information, Life Sciences, Technik und Informatik, Wirtschaft und Soziale Arbeit gehören. Sie betreibt eine im wahrsten Sinne des Wortes ausgezeichnete Lehre, was sie doch eine der Siegerhochschulen des Wettbewerbs „Exzellente Lehre“ von Kultusministerkonferenz und Stifterverband. Ihre Stärken sind ganz klar die Interdisziplinarität des Angebots, auch der Versuch, die Interdisziplinarität in einem Diskurs zu pflegen, ein ausgeprägter Bezug zur Praxis in der Lehre und ihre Erfolge im Bereich der anwendungsorientierten Forschung. Als ich, Herr Stawicki, vor einiger Zeit bei Ihnen war, ist mir aufgefallen, wie sehr auch die regionale Wirtschaft hier in Hamburg an den Erfolgen, an den Leistungen dieser Hochschule interessiert ist und sie in außergewöhnlichem Maße auch unterstützt. Nicht zuletzt zeichnet sich die Hochschule durch eine große Internationalität aus. Sie hat über 140 Partnerschaften mit Hochschulen

in Europa, Amerika und Asien, und zwar Partnerschaften, die nicht nur auf dem Papier stehen, sondern ganz offensichtlich auch gelebt werden. Sie wissen und wir wissen, dass die Hochschulrektorenkonferenz der Meinung ist, dass es nicht um schlichte Partnerschaften auf dem Papier geht, sondern darum, dass jede Hochschule ihre eigene Internationalisierungsstrategie entwickeln können soll.

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, die Themenstellungen unserer Jahresversammlungen entspringen nicht dem politischen Tagesgeschäft; sie sind auf längerfristige Entwicklungen gerichtet. Sie greifen Fragen auf, die eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung der Hochschulen haben, und wo es gilt, sich eine Meinung zu bilden oder Meinungen zu bilden und längerfristig gemeinsam Weichen zu stellen. Vor zwei Jahren haben wir im Rahmen unserer Jahresversammlung in Berlin intensiv über die Bund-Länder-Kompetenzen im Hochschulbereich gesprochen. Uns war damals klar, dass es wenige Jahre nach der Föderalismusreform wenig Spielraum für eine Neuregelung gab. Umso mehr freuen wir uns, dass nun Bewegung in diese Thematik gekommen ist und intensiv um Lösungen für die Erweiterung der Kooperationsmöglichkeiten von Bund und Ländern gerungen wird. Ich darf Sie, Frau Stapelfeld und auch Frau Wolff, herzlich darum bitten, alles dafür zu tun, dass wir in der Grundfinanzierung der Hochschulen tatsächlich besser fahren werden nach einer möglichen Veränderung des Grundgesetzes. Wir hoffen sehr und haben auch den Eindruck, dass unsere Argumente in diesem Zusammenhang im politischen Diskurs gehört worden sind. Ich darf das mit einigem Selbstbewusstsein für das Präsidium der Hochschulrektorenkonferenz sagen. Auch wenn man uns vorwirft, dass wir nur großes Lamento über die Finanzen anstellen, so glaube ich doch, dass wir inzwischen haben deutlich machen können, durchaus auch mit anderen Institutionen und Organisationen, dass hier etwas passieren muss.

Das Thema der Jahresversammlung in Heidelberg war eher nach innen gerichtet. Es ging um das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst, oder sollte ich sagen: um die mögliche Entfremdung oder die sich abzeichnende Entfremdung der Musikhochschulen und Kunsthochschulen von den anderen, den wissenschaftlichen Hochschulen. Wir haben in der

schönen alten Aula in Heidelberg versucht, über die Möglichkeiten zu sprechen und zu einem besseren Miteinander der wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulen unter dem Dach der HRK zu kommen. Ein außerordentlich schwieriges Thema, ohne Frage. Umso mehr freue ich mich, dass es mit der Jahresversammlung dort sozusagen einen Neustart gab, einen intensiveren Dialog der Hochschulen untereinander anzustoßen. Einige Fragen haben wir in der Zwischenzeit offener diskutiert, einige Bereiche haben wir ausgelotet. Immer noch ist die Frage, ob die künstlerischen Entwicklungsvorhaben denn als Forschung, als Erkenntnisgewinn gezählt werden können, nicht entschieden. Aber Wissenschaft und Kunst und Kunst und Wissenschaft müssen stärker miteinander kooperieren und können auch aus unserer Sicht stärker voneinander profitieren. Wir sehen jedenfalls, dass damals in Heidelberg der Grundstein für eine engere Kooperation gelegt wurde.

Thema der heutigen Jahresversammlung ist die Krise des Euro und die Zukunft des Wissenschaftssystems. Im Augenblick scheinen die deutschen Hochschulen wenig tangiert. Die deutsche Wirtschaft prosperiert, die Steuereinnahmen fließen reichlich. Letzte Woche hörten wir aus der gemeinsamen Wissenschaftskonferenz die selbstbewusste und auch ein wenig stolze Botschaft, dass wir uns in Deutschland offensichtlich den Lissabon-Zielen genähert haben. Und wir hörten auch die Botschaft, Frau Wolff, dass wir damit rechnen können, dass der Hochschulpakt nochmals aufgestockt werden kann, um den berechtigten Ansprüchen unserer großen Zahl von Studierenden gerecht werden zu können.

Doch wie geht es langfristig weiter? Der Euro-Rettungsschirm wird immer größer, die ökonomische Entwicklung in den besonders betroffenen Staaten gibt wenig Anlass zu Optimismus und Deutschland steht für einen Großteil der garantierten Summen ein. Was passiert, wenn aus der Euro-Krise größere finanzielle Lasten entstehen? Wie wird dies den Bund treffen und wie die Länder? Welche Rückwirkungen können sich aus einer finanziellen Mehrbelastung für die Volkswirtschaft ergeben? Gegenwärtig sind viele Länder – wir wissen das – bereits hart am Anschlag, wenn es um die Finanzierung der Bildung geht, zumal angesichts der sehr stark wachsenden Nachfrage nach der Hochschulausbildung.

Hochschulen im Ausland waren in den vergangenen Jahren bereits essenziell von der Finanzkrise betroffen. Denken Sie nur an die Vereinigten Staaten, wo wir vielleicht auf einem etwas höheren Niveau, aber doch auch in den privaten Hochschulen einen Teil des Stiftungsvermögens als verloren gegangen sehen können. Erträge, aus denen die laufenden Ausgaben finanziert werden mussten, schrumpften; Verträge wurden aufgelöst, Studiengebühren signifikant erhöht. Für uns in Deutschland eigentlich eine ganz günstige Situation, weil wir einige junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den USA wieder zurückholen konnten. Aber für uns langfristig die Frage: Wie wird es weitergehen? In einigen Staaten wurden die öffentlichen Ausgaben für den Hochschulbereich stark beschnitten mit weitreichenden Folgen für die öffentlichen Hochschulen. Studienplätze werden knapp, und es findet ein Verdrängungswettbewerb zulasten der Studieninteressierten aus den unteren Einkommensschichten statt.

Auch die englischen Universitäten sind hart getroffen. Vor vier Wochen war ich bei Universities UK in London und habe über unsere Situation berichtet. Sie haben mir erzählt, wie im Augenblick – und wir kennen diese Diskussion – eine Verdreifachung der Studiengebühren ansteht, die sich jetzt auf 9.000 Pfund pro Jahr belaufen; gleichzeitig wird Forschung nur noch öffentlich finanziert, wenn bereits im Antragsverfahren der gesellschaftliche und wirtschaftliche Impact belegt werden kann, wenn der direkte und unmittelbare benefit für die Gesellschaft erkennbar ist. Was machen wir in dieser Diskussion? Wie stellt sich die HRK in einer solchen Diskussion? Das sind Fragen, die uns beschäftigen müssen.

Wir haben in kurzer Zeit Veränderungen, die Lehre und Forschung, aber auch die Gesellschaft nachhaltig verändern werden. Aus anderen europäischen Ländern, zumal aus den von der Krise besonders betroffenen, wissen wir von einschneidenden Restriktionen. In Griechenland stellt sich die Frage, ob die öffentlichen Hochschulen überhaupt ihren Betrieb werden aufrechterhalten können. Gleichzeitig steigt auch dort die Nachfrage nach einer Hochschulausbildung einfach deshalb, weil der Arbeitsmarkt wenig aufnahmefähig ist für die Hochschulabsolventen. Gleiches passiert in Spanien. Was bedeutet dies für die künftige Entwicklung dieser Länder, wenn sie nicht mehr im

erforderlichen Maße in Bildung investieren können? Was können wir für unsere Zukunft daraus lernen?

Diese und weitere Fragen wollen wir in der heutigen Podiumsdiskussion aufgreifen. Ich freue mich sehr, dass wir wichtige Sprecher, wichtige Stimmen gewinnen konnten. Ich danke Frau Kollegin Beate Jochimsen von der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin, Herrn Kollegen Ludger Wößmann von der Ludwig-Maximilians-Universität München und Frau Birgitta Wolff, Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft in Sachsen-Anhalt und Kollegin von der Universität Magdeburg, die übrigens mit besonders guten Noten im Rating des Hochschulverbandes beurteilt wurde. Ich freue mich, dass Sie als Frau aus der Wissenschaft sehr stark auch die Perspektive der Hochschulen in diese Diskussion einbringen können und nicht nur Ihre professionelle Perspektive als Ökonomin. Wir danken Ihnen, dass Sie zu uns gekommen sind, um den klaren Blick der Wissenschaft auf die Politik zu dieser Thematik der Bildung zu werfen. Ich freue mich sehr, dass wir mit Herrn Joffe, Mitherausgeber der „ZEIT“, einen prominenten und scharfsinnigen Moderator dieser Podiumsdiskussion gewinnen konnten. Ich danke Ihnen sehr, dass Sie die Moderation des Gesprächs übernommen haben.

Nochmals danke ich dem Hausherrn, Herrn Professor Stawicki, der gleich zu uns sprechen wird. Ich sollte jetzt auch Herrn Dr. Oetker begrüßen, der noch kommen wird. Er wird nachher im Rahmen dieser Veranstaltung den vom Stifterverband gestifteten „Ars legendi“-Preis für die beste Hochschullehre verleihen, der diesmal im Bereich der Sozialwissenschaften ausgelobt wird.

Mein Gruß und mein Dank gilt auch dem Saxofonquartett Classic 4 Sax, das unsere Veranstaltung umrahmt, und den beiden Musikern, die das Nachtkonzert am Abend in der Hochschule für Musik und Theater bestreiten werden. Wieder werden es die Preisträgerin des Felix Mendelssohn Bartholdy Hochschulwettbewerbs der Musikhochschulen sein, die junge Geigerin Christina Brabetz und der begleitende Pianist Evgeni Sinaiski. Ich hoffe, dass Sie in großer Zahl an dem Konzert teilnehmen werden, das immer ein kulturelles Highlight unserer Veranstaltung ist und nur spät in die Abendstunden gelegt werden kann.

Darüber hinaus heiÙe ich in unserem Auditorium alle Vertreter der Wissenschaftsorganisationen herzlich willkommen, die Altpräsidenten der HRK Herrn Turner und Herrn Landfried, viele ehemalige Vizepräsidenten, die Abgeordneten der Hamburger Bürgerschaft und die Kollegen aus dem Ausland. Ich kann leider nicht alle Persönlichkeiten, die eine namentliche persönliche BegrüÙung verdient hätten, einzeln aufführen. Ich begrüÙe Sie deshalb zusammen, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Mitglieder und Gäste der HRK auf das Herzlichste. Ich freue mich, dass Sie sich Zeit genommen haben, nach Hamburg zu kommen und mit den Rektorinnen und Rektoren, Präsidentinnen und Präsidenten und der Vielzahl der Gäste aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus dem In- und Ausland zu diskutieren. Für morgen wünsche ich uns einen guten Verlauf unserer Mitgliederversammlung und jetzt erst mal einen angeregten und einen anregenden Gedankenaustausch. Ich danke Ihnen herzlich.

Begrüßung

Professor Dr. Michael Stawicki

Präsident der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Frau Wintermantel,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

heute ist ein besonderer Tag für die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg und für die deutschen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften insgesamt, denn erst zum zweiten Mal in der Geschichte der Hochschulrektorenkonferenz ist mit der HAW Hamburg eine Fachhochschule Gastgeberin einer Jahresversammlung der HRK. Ich persönlich hatte das große Vergnügen, auch im Jahre 2000, als die Fachhochschule Wiesbaden als erste Fachhochschule Gastgeberin einer HRK-Jahresversammlung war, beteiligt zu sein, damals als ganz frisch gewählter Vizepräsident der Fachhochschule Wiesbaden.

Es ist mir eine große Ehre und auch Freude, Sie alle – und Sie sind viele, das finde ich toll – zur Jahresversammlung der Hochschulrektorenkonferenz hier in Hamburg begrüßen zu können. Ob es denn nun das tolle Hamburger Wetter, die Hochschule, die Wahl oder der Kiez ist, vermag ich nicht zu entscheiden, aber irgendetwas wird Sie gelockt haben. Danke, dass Sie alle hierher kommen!

Liebe Frau Wintermantel, neben Ihnen begrüße ich besonders herzlich die Hamburger Senatorin für Wissenschaft und Forschung Frau Dr. Dorothee Stapelfeld, die Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft – in dieser Reihenfolge, das hat mich sehr gefreut – des Landes Sachsen-Anhalt Frau Professor Dr. Birgitta Wolff, die Mitglieder des Bundestages und der Hamburgischen Bürgerschaft, die Vertreterinnen und Vertreter der Wissenschaftsorganisationen, Rektorinnen und Rektoren, Präsidentinnen und Präsidenten und last but not least die Kolleginnen und Kollegen der HAW Hamburg und die Vertreterinnen und Vertreter unserer Studierenden.

Wir sind mit unseren knapp 15.000 Studierenden die drittgrößte Hochschule für Angewandte Wissenschaften und in Hamburg die zweitgrößte Hochschule. Unsere vier Fakultäten, Frau Wintermantel hat sie schon erwähnt, Design, Medien und Information, Life Sciences, Technik und Informatik, Wirtschaft und Soziales bieten insgesamt 34 Bachelor- und 26 Masterprogramme an. Darunter befinden sich Kooperationen mit Hamburger Universitäten, schleswig-holsteinischen Fachhochschulen sowie drei Double-Degree-Studiengänge, die wir gemeinsam mit der University of Shanghai for Science and Technology auf Deutsch und Chinesisch in Schanghai durchführen. Für die dritte Phase des Bologna-Prozesses haben wir mit mehreren in- und ausländischen Universitäten Kooperationsverträge abgeschlossen, und zurzeit sind 85 Promotionsstudierende bei uns eingeschrieben.

Wir sind, wie in diesen Zeiten nicht anders zu erwarten, stark nachgefragt: fünf Bewerbungen pro Studienplatz. Und bei uns ist es, wie an den meisten anderen Hochschulen auch, voll. Wir haben eine Auslastung von 111 Prozent und natürlich einen flächendeckenden Numerus clausus.

Im letzten Jahr haben wir dem Arbeitsmarkt respektive den Masterprogrammen mit mehr als 2.300 Absolventinnen und Absolventen auf die Beine geholfen. Davon sind mehr als die Hälfte Leute aus dem MINT-Bereich, der bei uns mangels Mathematik-Studiengang leider nur ein INT-Bereich ist. Dieser Bereich hat auch eine lange Tradition. Bereits vor sieben Jahren haben wir hier in dieser Aula 100 Jahre Ingenieur-ausbildung in Hamburg gefeiert. Der Fritz-Schumacher-Bau, in dem die ganze Veranstaltung heute stattfindet, hat in zwei Jahren hundertjähriges Jubiläum und ist gebaut worden für das 1905 gegründete Technikum der Freien und Hansestadt. Damals hat die patriotische Gesellschaft gefunden, dass auch eine Kaufmannsstadt etwas hochschulähnliches brauche; und da kamen die Ingenieurwissenschaften als die praktischen Wissenschaften natürlich primär zum Zuge.

Die Hochschule selbst ist gerade mal 42. Nur Liebhaber von „Hitchhiker’s Guide to the Galaxy“ wissen, dass das auch eine gute Zahl ist. Ansonsten kann man nur sagen, wir sind bei den Ingenieuren wirklich diejenigen,

die den Norden mit Ingenieurinnen und Ingenieuren versorgen. Frau Wintermantel erwähnte die Unternehmen, die darauf warten und sie uns hier aus den Händen reißen. Nicht zuletzt ist es natürlich Airbus Lufthansa Technik und einige andere mehr.

Thematisch sind wir insbesondere profiliert in den Bereichen erneuerbare Energien und Energieeffizienz, im Bereich des Flugzeugbaus mit dem Schwerpunkt Kabine/Kabinensysteme, natürlich durch Airbus betrieben, und im Bereich der Gesundheit. Die entsprechenden Kompetenzcenter bündeln unsere Aktivitäten in Forschung und Lehre über Department-respektive Fakultätsgrenzen hinweg. Zurzeit sind wir gerade sehr intensiv damit beschäftigt, ein Windenergielabor mit europäischen EFRE-Mitteln einzurichten und mehrere große Windenergieanlagen zu bauen und anschließend zu betreiben. Groß ist dann wirklich Achshöhe 120 m, also richtig State of the Art.

Wir haben uns, auch das ist inzwischen ein halbes Dutzend Jahre her, mit sechs weiteren Fachhochschulen zusammengetan und die Allianz UAS 7 gegründet. Gemeinsam mit München, Köln, Münster, Osnabrück, Bremen und der Berliner Hochschule für Wirtschaft und Recht betreiben wir ein Verbindungsbüro in New York und ganz neu eines in Sao Paulo. Damit erreichen wir bezüglich der Internationalisierung in Nordamerika und zukünftig in Brasilien eine deutlich größere Schlagkraft. Ich hoffe, dass die neue DAAD-Präsidentin dieses erfreut und uns gegebenenfalls hier unterstützen wird. Unser Benchmarking untereinander – das ist immer das Schöne bei solchen Allianzen – kann man natürlich auch gut zur weiteren Qualitätsentwicklung benutzen; wenn man unter ähnlichen Hochschulen mal offen reden kann, hilft das meistens für die Weiterentwicklung.

Die Hochschule setzt schon lange auf gute Lehre. So haben wir seit vielen Jahren ein differenziertes Angebot an hochschuldidaktischen Workshops. Seit 2005 ist die Teilnahme für alle Neuberufenen verbindlich. Auf der Basis dieses Programms haben wir mit einem Coaching-Konzept für Lehrende beim Exzellenz-Wettbewerb Lehre von Stifterverband und KMK gewonnen, Frau Wintermantel erwähnte es schon. Das hat uns eine Million gebracht, der Qualitätspakt Lehre brachte uns weitere

6,7 Millionen Euro, und unser Erfolg im BMBF-Wettbewerb „Aufstieg durch Bildung“ füllte unsere Kasse um weitere 2,7 Millionen Euro. Durch unser ausgezeichnetes – jedenfalls hat das BMBF das ausgezeichnet – Gleichstellungskonzept konnten wir drei Vorlaufprofessuren einrichten, bei denen der Bund für drei Jahre die Finanzierung übernimmt.

Alles wunderschöne Erfolge, über die wir uns sehr freuen. Aber uns geht es inzwischen damit wie sicherlich vielen von Ihnen auch: Zu viele Wettbewerbe und zu viele befristete Projektstellen erleichtern kurzfristig, aber vergrößern langfristig die Sorgen. Deshalb freue ich mich, Optimist, der ich bin, auf die anschließende Podiumsdiskussion, in der Hoffnung, dass dort nicht nur Probleme angesprochen werden, sondern auch Lösungsvorschläge erörtert. Aus meiner Sicht benötigen wir Hochschulen nämlich für die Zukunft eine Finanzierungsperspektive, die ohne den Bund nur schwerlich ausreichend Volumen haben dürfte.

Da Hamburg als eines der ersten Bundesländer die Schuldenbremse ernst genommen hat und da, nebenbei bemerkt, Wissenschaft und Forschung es schwer haben in dieser Stadt der Kaufleute, sahen wir Hamburger Hochschulen uns nach dem Regierungswechsel im letzten Jahr mit Entwicklungsperspektiven konfrontiert, die so gar nicht dem aus unserer Sicht Notwendigen entsprachen. Das trieb uns gemeinsam auf die Straße und in den Protest; der eine oder andere wird sich an entsprechende Fotos erinnern. Inzwischen haben wir lernen müssen, dass es so ist, wie es ist. Immerhin gibt es eine nominale Zuwachsperspektive von 0,88 Prozent pro Jahr bis 2020. Gesicherte Armut ist also zukünftig nicht nur unser Köder, wenn wir unsere Professorinnen und Professoren aus der Industrie rekrutieren, sondern auch der Zukunftslogan für die Hochschulen insgesamt. Deshalb brauchen wir zukünftig den Bund für eine Grundfinanzierung der Hochschulen. Ich glaube, da reichen einzelne Einrichtungen nicht aus.

Aber vielleicht bietet ja der jüngste Vorschlag des Ersten Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg Hoffnung. Wenn durch eine Verlängerung des Soli die Länder ab 2020 von der Zahlung ihrer Zinsen der Schulden, die sie gemacht haben, befreit sind, wäre ja ein Teil des dadurch gewonnenen Spielraums gut in die Zukunft des Landes und der

Länder angelegt, also in Wissenschaft und Forschung. Ich setze darauf, dass diese Einsicht bis 2020 wächst und reift – Optimist, der ich bin, wie ich schon sagte.

Meine Damen und Herren, zum Schluss möchte ich mich bedanken an dieser Stelle heute bei unserem Sponsor „ZEIT“-Verlag. Zum einen unterstützt er ja heute Nachmittag die Diskussionen durch den Herausgeber der „ZEIT“ Josef Joffe als Moderator; zum anderen werden wir morgen Mittag ein Buffet genießen dürfen, das uns „DIE ZEIT“ ermöglicht hat. Also, lieber Herr Joffe, vielen Dank, wir werden es zu genießen wissen und wir wissen es jetzt schon zu schätzen.

Ich wünsche uns eine interessante Diskussion anschließend, eine die Lehre weiter stärkende Preisverleihung beim „Ars legendi“-Preis und sage danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Podiumsdiskussion

„Die Krise des Euro und die Zukunft des Wissenschaftssystems“

Dr. Josef Joffe

Herausgeber „DIE ZEIT“, Moderation

Professor Dr. Beate Jochimsen

Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

Professor Dr. Ludger Wößmann

Ludwig-Maximilians-Universität München

Professor Dr. Birgitta Wolff

Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt

Dr. Josef Joffe

Einen schönen guten Nachmittag. Magnifizenzen, Professores, Politiker, meine Senatorin – meine liebste Senatorin –, wir haben uns hier versammelt, wie Sie wissen, um über Geld zu reden. Dabei fällt mir ein, als ich Frau Wintermantel hörte, dass die deutschen Universitäten froh sein könnten, wenn sie die Probleme der amerikanischen wie meine eigene in Stanford hätten. Der Kapitalverlust 2009 war von 18 Milliarden auf 14 Milliarden. Da sagte der ehemalige Präsident Gerhard Casper, ein Hamburger: „14 Milliarden, die hatten wir vor vier Jahren, aber wir fühlten uns überhaupt nicht arm damals.“ Heute gibt Stanford wieder so viel aus wie alle bayerischen Universitäten zusammen. Also wir wollen über Geld reden, und die Frage ist: Wie kann dieses Land, eines der reichsten auf Erden, sein Wissens- und Wissenschaftssystem finanzieren?

Bevor ich das Mikrofon übergebe, ganz kurz ein kruder, sehr grober Blick auf den Ist-Zustand, gemessen an so einem Klassiker wie dem Verhältnis von Bildungsausgaben zu Bruttoinlandsprodukt. Deutschland liegt, wie immer mit allen Statistiken der Welt, auch hier in der Mitte so mit 5 Prozent vom BIP – im Vergleich dazu die drei Spitzenreiter USA, Island und Israel mit 7 bis 8 Prozent. Im Übrigen haben die USA und Israel,

wenn man sich die Statistiken ansieht, einen sehr, sehr viel höheren Anteil von Privatfinanzierung. Aber wir machen es uns gerade in diesem Bereich der Privatfinanzierung besonders schwer. Wir haben eine Steuergesetzgebung, die Spenden und Bildungsausgaben nicht so großzügig abziehen lässt wie zum Beispiel in Amerika. Und wir sind gerade dabei, diese kleine Gebühr, die wir in manchen Ländern fürs Studieren genommen haben (1.000 Euro), flächendeckend abzuschaffen, während die Briten von 1.000 auf 3.000 Pfund gegangen sind und die Russell-Group, also die Top-Unis, inzwischen 9.000 nehmen werden.

Genug der Einleitung. Ich darf unsere Diskutanten ganz kurz vorstellen und mache es mal alphabetisch: Frau Jochimsen, Professor Dr. selbstverständlich, Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin, dann Professor Dr. Ludger Wößmann von der LMU München und vom Ifo-Institut und last but not least meine alte Freundin Birgitta Wolff, Ministerin für Wissenschaft und Wirtschaft in Sachsen-Anhalt. Sachsen-Anhalt heißt übrigens auf Englisch Saxony-Stop. Ja, so nennen wir das in Amerika: „I went to a Dorf-school in Saxony-Stop.“ Also ein herzliches Willkommen an Sie alle!

Beginnen wir wieder alphabetisch mit Frau Jochimsen. Alle, wie Sie wissen, dürfen hier ein kurzes Eingangsstatement von etwa 45 Minuten halten. Also die Ökonomin, die uns einiges, wie ich annehme, über Föderalismusproblem und die Konsolidierung der Staatsfinanzen erzählen wird, bitte.

Professor Dr. Beate Jochimsen

Meine Damen und Herren, ich freue mich, dass ich bei Ihnen sein darf, und werde gleich loslegen. Sie werden in den folgenden Minuten, die deutlich weniger als 45 sein werden, zu vier Fragenkomplexen oder vier Aspekten etwas von mir hören: Wo stehen wir jetzt? Was sind die künftigen Belastungen, die wir für die öffentlichen Haushalte sehen? Ich habe mir erlaubt, mich nicht ausschließlich auf die Finanzkrise und die Euro-Krise zu beziehen, denn die Belastungen sind so vielfältig, dass ich glaube, dass es nicht so interessant ist, nur einen einzigen Aspekt herauszugreifen. Dann beziehe ich mich auf einen Aspekt, den die

Präsidentin gerade erwähnt hat, nämlich in welchem Ausmaße Bund und Länder davon betroffen werden, wie die finanziellen Spielräume für die verschiedenen Ebenen aussehen werden. Schließlich versuche ich, optimistisch zu sein, und erlaube mir, Ihnen als HRK-Mitglieder ein paar Lösungsvorschläge zu präsentieren, um die Probleme in den Griff zu bekommen.

Wir haben einen starken Anstieg der öffentlichen Verschuldung in den letzten Jahren zu verzeichnen gehabt, bis maximal 82 Prozent. Sie sehen allerdings anhand dieser Grafik – die rote Linie ist der Schuldenstand im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt –, dass der Höhepunkt der roten Linie bereits erreicht ist, die rote Linie sinkt bereits. Das heißt, unsere Verschuldung ist momentan nicht mehr bei 82 Prozent, sondern bei 80 Prozent. Rund zehn Prozentpunkte dieses Schuldenstandes sind auf die Stabilitätsunterstützung im Rahmen der globalen Finanzkrise zurückzuführen, ansonsten wären wir bei rund 70 Prozent Schuldenquote.

Ansonsten stehen wir ganz gut da. Deutschland ist ganz gut durch die Krise gekommen. Wir hatten nur 2008 ein negatives Wirtschaftswachstum. Die Mittel für Hochschulen sind nicht gekürzt worden trotz der Krisen. Die Prognose sieht noch besser aus. Die aktuellen Frühjahrsprognosen sehen vor, dass wir ein Wachstum von knapp 1 Prozent in diesem Jahr und sogar 2 Prozent im folgenden Jahr haben werden und unser Haushaltsdefizit im nächsten Jahr schon fast bei null sein wird, also wir fast einen ausgeglichenen Haushalt haben werden. Ich möchte betonen, dass es inklusive bereits des Nachtragshaushaltes für dieses Jahr die zusätzlichen Kapitaleinzahlungen in den ESM, also einen der europäischen Hilfsschirme, vorsieht. Also die Finanzkrise ist schon drin in diesen Haushaltszahlen.

Trotzdem kommen künftig Belastungen auf die öffentlichen Haushalte zu, zum einen die nationalen und internationalen Verschuldungsbegrenzungen. Ich weiß, dass Sie vor zwei Jahren an der HRK schon über die Schuldenbremse in Deutschland geredet haben, deswegen gehe ich darauf nicht weiter ein, höchstens auf die letzte Zeile hier, weil sie ganz aktuell ist. Vor wenigen Tagen hat das Bundeskabinett beschlossen, dass der Bund und der Gesamthaushalt (Gesamthaushalt heißt alle

Gebietskörperschaften: Bund, Länder, Gemeinden und Sozialversicherungen) bereits 2014, also zwei Jahre früher, als der Bund es eigentlich muss, und noch einige Jahre früher, als die Länder es müssen, in der Summe einen ausgeglichenen Haushalt aufweisen werden, also die Schuldenbremse schneller als im Grundgesetz vorgesehen umgesetzt wird. Das erhöht natürlich den Druck insbesondere auf die Länder.

Ich möchte Sie auf einen weiteren Aspekt hinweisen, der Ihnen vielleicht noch nicht ganz vertraut ist. Wir haben nämlich seit Neuestem auch eine neue internationale Verschuldungsregel, nämlich den europäischen Fiskalpakt, im Dezember beschlossen, jetzt im Ratifizierungsprozess. Dieser europäische Fiskalpakt ähnelt der deutschen Schuldenbremse in vielerlei Hinsicht. 0,5 Prozent maximale Verschuldung ist erlaubt, im Vergleich zu 0,35 Prozent. Aber es gibt einen großen Unterschied, der darin besteht, dass es einen Automatismus geben soll. Es sind Sanktionen möglich, wenn diese Regel verletzt wird. Das ist in Deutschland nicht der Fall. Das verstärkt natürlich den Druck, sich an die Regeln zu halten. Es sind sogar zwei Sanktionsmöglichkeiten im Fiskalpakt vorgesehen. Die eine ist eine Verschärfung der bereits bestehenden Sanktionsmöglichkeiten à la Maastricht, also erst eine Hinterlegung, dann eine Strafzahlung bei der Europäischen Zentralbank für die Länder, die sich nicht an den Fiskalpakt halten. Das Zweite ist der Zwang, der in diesem Fiskalpakt vorgesehen ist, innerhalb der jeweils nationalen Regeln, insbesondere der Steuergesetzgebung, eine automatische Regel einzuführen, die greift, wenn die jährliche Verschuldung zu hoch ist, beispielsweise bei einem Defizit, was die erlaubten Grenzen sprengt, eine automatische Einkommensteuererhöhung. So was haben wir in Deutschland nicht und ist in der deutschen Schuldenbremse auch nicht vorgesehen. Das heißt, zum einen ist die europäische Schuldenbremse in dem Punkt stärker, zum anderen ist es jetzt natürlich noch schwieriger, Einfluss auf die Schuldenregeln zu nehmen, weil Sie nicht nur den deutschen Gesetzgeber oder die Länder davon überzeugen müssen, sondern eben auf europäischer Ebene. Das Ganze, was ich gerade gesagt habe, kann ich seit heute noch mal mit einem ganz großen Fragezeichen versehen. Nach den Wahlen, die gestern in Frankreich stattgefunden haben, ist es jetzt unklar, wer französischer Präsident wird. Wenn Hollande Präsident wird, kann es sein, dass Sie diesen Punkt

durchstreichen können, weil er angekündigt hat, dass er den Fiskalpakt nachverhandeln möchte; und das hieße sicherlich, dass er aufgeweicht wird. Aber das wissen wir jetzt noch nicht.

Als zweite große künftige Belastung ist die demografische Entwicklung zu nennen. Das ist nicht unser Fokus hier, aber die demografische Entwicklung wird mit größerer Sicherheit als die Finanz- und Wirtschaftskrise die öffentlichen Haushalte belasten. Deshalb muss sie meines Erachtens hier mit hin. Der Altenquotient, das Verhältnis von Über-65-Jährigen zur erwerbstätigen Bevölkerung, wird sich verdoppeln bis 2060. Entsprechend werden die Ausgaben für die Alterssicherung steigen. Es gibt sogenannte Tragfähigkeitsuntersuchungen, die untersuchen, was passiert, wenn die Sozialpolitik so wie jetzt weitergeführt wird. Sind die öffentlichen Haushalte dann tragbar? Können Sie das finanzieren oder gibt es Lücken? Ich habe Ihnen das nur kurz zusammengefasst. Es hängt natürlich von den Annahmen ab, die getätigt werden, aber ein Basisszenario des Tragfähigkeitsberichtes der Bundesregierung kommt zu dem Ergebnis, dass wir eine sogenannte Tragfähigkeitslücke von rund 3,1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes haben. Das heißt, wir geben 3,1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes jährlich zu viel aus, um nachhaltige, tragfähige öffentliche Finanzen zu haben. Diese 3,1 Prozent setzen sich so zusammen, wie Sie es auf dem Bild sehen. Hervorheben möchte ich, die beiden dicken Balken kommen von der Renten- und der Krankenversicherung, aber zeigen möchte ich Ihnen auch, dass der vorletzte Balken (minus 0,2 Prozent) von den öffentlichen Bildungsausgaben kommt. Das heißt, so ironisch es klingt, die öffentlichen Bildungsausgaben tragen zur Entlastung der öffentlichen Haushalte in Zukunft bei, jedenfalls unter dem Aspekt der demografischen Entwicklung. Warum? Weil weniger junge Leute nachwachsen und weil deswegen die Ausgaben für Bildung von Kita bis Hochschulabschluss sinken werden.

Als dritte Herausforderung oder Belastung kommen wir jetzt endlich zur Finanzmarkt- und Schuldenkrise. Ich habe Ihnen die drei wichtigsten Belastungen der öffentlichen Haushalte hier zusammengefasst. Das sind einmal die Unterstützungsfonds, der wichtigste der SoFFin, der eingerichtet wurde zur Unterstützung, Kapitalgabe und Garantien von

Unternehmen – bis Ende dieses Jahres ist es nach derzeitigem Stand noch möglich, dort Unterstützung zu erhalten –, der Stabilisierungsfonds zur Unterstützung von Staaten (ESM) und die Europäische Zentralbank, die in großem Umfang schon Anleihen aufgekauft hat. Herr Sinn vom Ifo-Institut in München ist der Vertreter in Deutschland, der praktisch tagesaktuell zusammenfasst, welche Gesamtrisiken Deutschland im Zusammenhang mit der Krise bis jetzt eingegangen ist. Das ist vor wenigen Tagen aktualisiert worden. Diese Risiken sind immer das absolute Worst-Case-Szenario. Diese finanziellen Risiken sind die Gesamtrisiken, die eingegangen wurden. Sie werden natürlich nur dann fällig, wenn die Länder Griechenland, Irland, Portugal, Spanien und zum Teil auch noch Italien komplett zahlungsunfähig werden. Also es ist ein wirkliches Worst-Case-Szenario, weil die komplette Zahlungsunfähigkeit nicht so realistisch ist, aber natürlich ganz sinnvoll, um eine Dimension zu bekommen. Die kleine Säule ist der deutsche Anteil an diesen Gesamtrisiken; die große Säule sind die Risiken, die insgesamt übernommen wurden von der Europäischen Union. Die kleine Säule umfasst immerhin rund ein Viertel unseres Bruttoinlandsproduktes, nur um Ihnen die Größenordnung des Volumens zu verdeutlichen.

Nun kommen wir zur letzten Herausforderung. Sie klingt jetzt so ein bisschen profan vor dem Hintergrund der großen anderen. Sie gilt auch nicht für alle, aber sie gilt für die ostdeutschen Bundesländer, und zwar in einem signifikanten Umfang. Ich habe nur mal das Land Berlin herausgegriffen. Der Landeshaushalt umfasst ungefähr 22 Milliarden Euro, und knapp 10 Prozent, 2 Milliarden, kamen vor dem Beginn des Abbaus der Solidarpaktförderung aus diesen Mitteln. Also knapp 10 Prozent des Haushaltsvolumens werden bis 2019 abgebaut.

Was sind jetzt die finanziellen Spielräume, die für Bund und Länder verbleiben? Der erste Punkt: Die nationale und die internationale Verschuldungsbegrenzung treffen die Länder härter als den Bund. Warum? Zum einen, weil die Länder bei der nationalen Schuldenbremse eine strukturelle Verschuldung nur noch von null haben dürfen, der Bund immerhin 0,35 Prozent des BIPs; und zum Zweiten, weil die Länder keine Steuerautonomie haben. Das heißt, sie können nur noch über die Ausgabenseite ihr Budget steuern, während der Bund die Möglichkeit

hat, auf der Ausgabenseite zu variieren, aber auch einen großen anderen Einnahmeblock zum Teil selbst zu gestalten, die Steuereinnahmen. Die Länder haben keine Steuerautonomie, können da nichts gestalten mit Ausnahme eines Steuersatzes für eine nicht so wichtige Steuer, die Grunderwerbssteuer, aber im Großen und Ganzen haben sie gar nichts, was sie da machen können.

Zweitens, beim demografischen Wandel ist es umgekehrt. Er trifft den Bundeshaushalt deutlich stärker als Länderhaushalte. Warum? Weil der Bund mit Pflege und mit Pensionen und Renten viel stärker belastet ist, also vor allem mit dem Zuschuss zur Rentenversicherung und Pflegeausgaben, während bei den Ländern die Ausgaben für die Zukunft, nämlich Bildung, Kita, liegen.

Beim Finanzmarkt wissen wir nicht, was dazukommt. Das trägt erst mal der Bund, aber wenn es wirklich hart auf hart kommt, wird der Bund es an die Länder weitergeben.

Was empfehle ich Ihnen? Nun, da können Sie nichts machen. Wenn Sie die Illusion hatten, dass Sie bei der nationalen Schuldenbremse vielleicht bei der einen oder anderen Landesregierung noch mal intervenieren können – spätestens wenn der europäische Fiskalpakt durch ist, nichts da. Bei der demografischen Entwicklung können Sie mäßig viel machen. Unterschätzen Sie nicht, auf wie viele Menschen Sie Einfluss haben! Sie haben Millionen von Studenten, Sie haben Tausende von Beschäftigten. Das Problem besteht allerdings darin, dass die großen Kosten dabei nicht durch die mangelnde Fertilität, sondern durch die gestiegene Lebenserwartung entstehen. Und dagegen können Sie auch nichts machen. Bei Finanzmarkt- und Schuldenkrise können Sie auch nichts machen. Bei den profanen Solidarpaktmitteln sehe ich Ihre Möglichkeit. Hier möchte ich Ihnen ins Gedächtnis rufen, dass die Solidarpaktmittel Bestandteil eines großen Themenkomplexes sind, nämlich: Der gesamte Finanzausgleich vertikal und horizontal, der bundesdeutsche Finanzausgleich läuft 2019 aus. Auch die Übergangsregeln in der nationalen Schuldenbremse laufen 2019 aus. Es ist versäumt worden, in der Föderalismuskommission II irgendetwas in diesem Bereich zu tun. Das heißt, es wird zwingend am Beginn der nächsten Legislaturperiode,

also in einem Jahr, eine Föderalismuskommission III ins Leben gerufen werden müssen. Und das ist Ihr Ansatzpunkt. Sie müssen eine Strategie entwickeln, die berücksichtigt, dass alles neu verhandelt wird. Es gibt keine klaren Fronten dabei, es gibt Nord gegen Süd, Groß gegen Klein, Stadtstaat gegen Flächenstaat, CDU- gegen SPD-geführt. Das heißt, Sie können da reingehen, wenn Sie eine Gesamtstrategie bilden. Sie kann alles Mögliche umfassen. Wenn sie es bis dahin nicht geschafft haben, Artikel 91b zu ändern – die Länder sind momentan ja zum Teil dagegen –, in das Paket mit rein: Mehrwertsteuerpunkte kann man jetzt fordern, wird jetzt verpuffen; da wird es wirklich neu verhandelt. Oder ganz neue Sachen wie Pro-Kopf-Zuweisungen pro Studierenden, Gemeinschaftsaufgabe Bildung, was auch immer Ihnen noch einfällt. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Josef Joffe

Das war eine Punktlandung, vielen Dank. Sie gehören zu den Leuten, die nach dem Prinzip arbeiten, eine unsterbliche Rede muss nicht unendlich sein. Das war jetzt jemand, der uns die guten Nachrichten gebracht hat. Birgitta, was sind denn die schlechten Nachrichten oder die guten Nachrichten?

Professor Dr. Birgitta Wolff

Die guten oder die schlechten zuerst?

Dr. Josef Joffe

Die schlechten zuerst.

Professor Dr. Birgitta Wolff

Hochschulen in Griechenland minus 35 Prozent, Hochschulen in Portugal minus 20 Prozent, Hochschulen in den Niederlanden minus 10 Prozent, in Irland minus 7 Prozent aus dem Bericht der European University Association von Ende März. Da kann es einem angst und bange werden, oder? Das ist umso schlimmer, weil ja auch in anderen Ländern rund drei

Viertel der Hochschuleinnahmen eben aus diesen öffentlichen Kassen kommen. Sie sind, wie wir eben gesehen haben, doch etwas in Mitleidenschaft geraten durch die EU-Krise.

Jetzt könnte man fragen: Betrifft uns das? Insgesamt sind wir, Frau Wintermantel hat es angedeutet, vielleicht da wirklich noch die Insel Glückseligen. Erstens hat uns insgesamt die EU-Krise nicht so getroffen. Einige sagen ja sogar, wir seien die ökonomischen Gewinner des Elends der anderen. Wir haben in der Tat gerade am letzten Freitag – Dorothee Stapelfeld war ja auch dabei – von Frau Schavan die gute Nachricht gehört, dass sie tatsächlich den Hochschulpakt weiterhin atmen lässt und nicht die Absicht hat, wie sie sagte, die Studierenden im Stich zu lassen. Allerdings fordert sie, dass auf Seiten der Länder über die Kofinanzierung, die ja für die westlichen Bundesländer von Anfang an Pflicht war, für die östlichen jetzt Pflicht wird, bessere Transparenz hergestellt wird, weil wir tatsächlich die missliche Lage hatten, dass einige Bundesländer die Hochschulpaktmittel verwendet haben und gleichzeitig ihre Landeszuweisung gestrichen haben. Das geht natürlich gar nicht, weil Sinn des Ganzen ist, dass tatsächlich mehr Geld ins System kommt. Insofern sind die Bundesländer, die da nicht geschummelt haben – wir gehören auch dazu –, durchaus dafür, dass die anderen auch nicht schummeln, weil sonst unsere Finanzminister uns auch im Nacken sitzen. Das sind immer so gruppendynamische Spielchen im Hintergrund, die wir vor allem mit unseren Finanzministern klären müssen. Aber da hilft Frau Schavan uns manchmal durchaus. Sie ist da wirklich auch die Freundin aller Wissenschaftsminister und Wissenschaftsministerinnen. Außerdem hat sie auch angekündigt – das fand ich auch sehr schön –, dass es eine Bund-Länder-Initiative zur Lehrerbildung geben soll, noch mal in Höhe von einer halben Milliarde Euro über zehn Jahre verteilt. Frau Schavan würde am liebsten so bald wie möglich anfangen. Sie ist nicht zurückgezuckt, als sie deutlich von den Länderministern signalisiert bekam, dass wir uns außer Stande sehen, spontane Kofinanzierung zuzusagen. Insofern denke ich, der Bund ist da sehr, sehr konstruktiv.

Auch was die Grundgesetzänderung Artikel 91b ist die Grundstimmung eigentlich positiv. Es gab eigentlich beim Hochschulbereich keine Uneinigkeit. Allerdings gibt es einige Bundesländer, die gerne den

Schulbereich gleich mit behandelt sehen; und da wird es dann schwierig. Wenn es da jetzt ein Junktim gibt, Hochschulbereich nur, wenn Schulbereich auch, dann wird es, fürchte ich, noch dauern. Aber beim Hochschulbereich sind sich eigentlich alle einig, dass wir eben nicht nur gemeinsame Projekte, sondern auch eine gemeinsame stabile Förderung haben wollen. Denn – und das ist jetzt die schlechte Nachricht – das Problem der Hochschulfinanzierung in Deutschland ist, soweit ich das sehe, im Moment nicht die Gesamthöhe. Insgesamt fließt in den letzten Jahren viel, viel mehr Geld ins System aus allen möglichen Quellen. Das Problem ist aber zum Teil die mangelnde Planbarkeit und die mangelnde Verlässlichkeit. Ganz viel Geld kommt ja über Wettbewerbe, über Drittmittelprojekte oder aus sonstigen Quellen ins System. Das führt dazu, dass wir zum Teil eben mehr, als wir vielleicht wollen, und mehr, als gut ist, mit befristeten Verträgen arbeiten. Das ist nicht immer gut für die Stabilität der Verhältnisse in den Hochschulen und auch für die Karriereperspektiven gerade im Mittelbau.

Sachsen-Anhalt – wir übersetzen das übrigens nicht mit „Saxony-Stop“, sondern Saxony-Anhalt – ist gerade 800 Jahre alt, also durchaus auch etwas, was man verkaufen kann. Wir sind uns in unserer großen Koalition eigentlich ziemlich einig, wir wollen nicht im Hochschulbereich herumstreichen, auch nicht im Bereich Schulen, frühkindliche Bildung. Im Gegenteil, wir wissen, dass wir da ausbauen müssen. Das gilt ja im Grunde für alle deutschen Bundesländer, für den größten Teil Europas. Wir haben nicht wie die Saudis oder die Norweger irgendwelche wertvollen Ressourcen, auf denen wir uns ausruhen können. Wir können nur mit dem arbeiten, was wir in den Köpfen haben.

Wir im Osten merken die demografische Entwicklung schon sehr stark, früher als etliche Bundesländer im Westen sie bemerken werden. Wir haben ja nicht nur den Geburtenknick, sondern wir haben tatsächlich jedes Jahr auch noch Abwanderung. In Sachsen-Anhalt ist es so, dass 70 Prozent der Tausende, die per saldo jedes Jahr noch mehr abwandern als kommen, qualifiziert sind, meist Hochschulabschlüsse haben. Gerade bei uns ist außer dem Geburtenknick dieser Braindrain noch richtig krass. Wir sehen die Hochschulen auch als Chance, nicht nur das Fachkräfteproblem unter dem ökonomischen Aspekt zu begrenzen, wenn es uns verstärkt

gelingt, Hochschulabsolventen nicht nur ins Land zu locken, sondern auch zu halten, sondern das ist auch ein gesellschaftliches Problem. Das darf man vielleicht nicht allzu laut sagen, aber wir haben inzwischen Städte wie Magdeburg, da sagt der Oberbürgermeister inzwischen auch bei öffentlichen Veranstaltungen, dass inzwischen 45 Prozent der Kinder in seinen Schulen aus sogenannten Hartz-IV-Familien kommen. Wenn das dieser Selektionsprozess ist, den wir durch die fortgesetzte Abwanderung bekommen, ist das auch für eine Gesellschaft nicht sehr gesund, weil erfahrungsgemäß es ja gerade auch die bürgerlichen Familien sind, die Familien mit akademischem Background, die, wenn sie Familien gründen, ihre Kinder dann in der Spur haben. Insofern wird dieses demografische Problem sehr, sehr ernst genommen in beiden Facetten, also Abwanderung und Geburtenknick.

Nun haben die letzten Bevölkerungszahlen unseres Statistischen Landesamtes eine ansatzweise erfreuliche Entwicklung gezeigt. Die Städte Magdeburg und Halle haben zum ersten Mal die Abwanderung gestoppt, da ist jetzt eine Talsohle durchschritten. Und siehe an, es sind Universitätsstandorte. Der Präsident des Statistischen Landesamtes hat uns tatsächlich auch den Gefallen getan, bei der Veröffentlichung der Zahlen explizit seine Interpretation dazuzugeben und zu sagen, das ist das Verdienst der Universitäten, der Hochschulen am Ort; sie sind im Moment, so drastisch es klingen kann, der einzige wesentliche Grund für junge Menschen, in euer Land zu kommen. Insofern besteht eine große Einigkeit, dass wir da wirklich aufpassen müssen.

Mein Tipp, und dazu haben wir auch mit unserer Hochschulrunde, wo die Mitglieder der Landesrektorenkonferenz und wir vom Ministerium gemeinsam beraten, beschlossen, dass wir eine Arbeitsgruppe einsetzen, die sich um alternative Finanzierungsquellen für die Hochschulen kümmert. Da gibt es eine ganze Reihe von Ideen. Einer unserer Universitäten hat ein dankbarer Patient angeboten, für ihre Uni-Medizin eine Stiftung zu gründen. Den müssen wir jetzt möglichst schnell festnageln. Die Stiftungsidee ist also eine, die wir unbedingt verfolgen wollen.

Eine andere Idee – da sind aber andere Bundesländer schon weiter als wir – ist das Thema EU. Da hängt sehr viel dran. Sie wissen ja alle, dass in der nächsten Strukturfondsperiode 340 Milliarden für die Strukturfonds zur Verfügung stehen, zusätzliche 80 Milliarden für Horizon 2020. Bei Horizon 2020 gibt es einen neuen Kick, wenn man so will, nämlich die Zusammenführung von Innovation und Grundlagenforschung im selben Programm. Das ist ja auch was, was wir in unserem Bundesland versuchen zu akzentuieren, dass eben Grundlagenforschung und Innovation, die ja voraussetzt, dass eine Idee wirklich auch in der Praxis ankommt in Form von Produkten und Unternehmensgewinnen, keine Gegensätze sind und dass insofern Wirtschaft und Wissenschaft sich auch nicht feindlich gegenüberstehen, sondern zusammengehören. Für uns heißt das konkret, dass sich sowohl auf EU-Ebene neue Potenziale erschließen, aber auch in der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, die zunehmend begreift, dass Hochschulen und Forschungseinrichtungen sich nicht auf eine Lieferantenbeziehung reduzieren lassen, sondern wenn man Innovation will, braucht man Kreativität, und man braucht auch, wenn man so will, „Spinner“. Innovation entsteht nicht dadurch, dass irgendjemand was liefert, was irgendjemand anders schon bestellt, sondern Innovation, und das gilt auch für die Wirtschaft, entsteht eben gerade dann, wenn jemand etwas anbietet, was noch kein Mensch bestellt hat, sonst hätten wir all so tolle Produkte wie I-Pads und I-Phones und Bionade nie bekommen. So definieren wir auch das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Wissenschaft braucht eine solide Grundfinanzierung, braucht eine Redundanz an Ideen und Wissen. Das ist auch ein genuines öffentliches Gut. Deswegen muss da auch der Staat finanzieren. Trotzdem kann man die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft intensivieren. In vielen Bundesländern läuft das ja auch. Bei uns ist es aber noch anders als im Westen so, dass nur ein Drittel der F&E-Aufwendungen aus dem privaten Sektor kommt, zwei Drittel aus dem öffentlichen Bereich. Da haben wir gerade im Osten noch sehr, sehr viel Wachstumspotenzial, wofür wir natürlich auch die Wirtschaft bearbeiten müssen, nicht nur die Wissenschaft. So viel erst mal, alles andere gleich in der Diskussion. Herzlichen Dank.

Dr. Josef Joffe

Herzlichen Dank. Wir haben noch fünf Minuten extra. Da darf ich vielleicht mit einer Frage dazwischengrätschen. Als das Wort „Spenden“ und „Stiftung“ fiel, verzeichnet das Protokoll hier Unruhe und Gelächter im Saal. Warum waren die unruhig?

Professor Dr. Birgitta Wolff

Das müssen wir den Saal fragen.

Zwischenruf aus dem Auditorium

Wegen der Gesetze.

Dr. Josef Joffe

Die Frage ist also: Ist es so schwer, bei uns solche Stiftungen zu gründen?

Professor Dr. Birgitta Wolff

Also in Sachsen-Anhalt ist es total leicht, Stiftungen zu gründen. Die Schwellen sind völlig niedrig. Ich glaube, das Problem ist eher, Stifter zu finden. Da haben wir in Deutschland halt nach wie vor nicht so richtig die Kultur. Die Alumni laufen weg und bedanken sich für die Ausbildung, fühlen sich aber ansonsten nicht weiter ihrer Alma mater verbunden. Die Großindustrie stiftet sehr selektiv in Form von Lehrstühlen, die dann sehr gezielt Nutzen stiften sollen. Daran müssen wir an allen möglichen Fronten arbeiten.

Dr. Josef Joffe

Wir machen weiter im Diskurs. Last but not least Herr Wößmann von der LMU und vom Ifo-Institut. Herr Sinn ist ja hier schon mehrfach zitiert worden. Haben Sie noch was dazu zu sagen?

Professor Dr. Ludger Wößmann

Dann kann ich mich ja auf das konzentrieren, was ich selbst zu sagen habe, und brauche dankenswerterweise unseren Saldenspiegel nicht wiederzugeben.

Mein Schwerpunkt ist die Bildungsökonomik. Deshalb bin ich hier auch eingeladen worden und möchte dementsprechend tatsächlich die Perspektive ein bisschen ausweiten aufs Bildungs- und Wissenschaftssystem. Meine 45 Minuten möchte ich gerne auf die folgenden drei Themen konzentrieren: Was sind die volkswirtschaftlichen Effekte von guter Bildung und guter Wissenschaft? Ich werde sehr kurz sagen, was ist eigentlich die Basis, wie sieht die Finanzierung im Bildungssystem aus und wie hat sie sich in den letzten zehn Jahren entwickelt. Abschließend ein paar Worte zu: Was heißt die Finanzkrise denn für all das?

Die volkswirtschaftlichen Effekte, auf die ich mich in der eigenen Forschung konzentriert habe, wo aber auch die Gesamterkenntnisse hinlaufen, sind: Die Grundidee ist das, was Frau Wolff schon sagte, wir leben von dem, was wir in den eigenen Köpfen denken. Schwerpunkt dabei ist aber die Idee, Bildung und Wissenschaft ist eine Investition in die Zukunft, die hoffentlich die Menschen produktiver macht und damit auch wirtschaftlich Erträge bringt, und zwar in der Zukunft. Die Kosten fallen jetzt an, die Erträge in der Zukunft. Das ist also eine Investition. Dementsprechend sprechen wir halt gerne von Investitionen in die Bildung und in die Wissenschaft.

Kann man das denn empirisch sehen? Was wir uns angeschaut haben, ist eben, was in den Köpfen ist. Wie ist die Qualität dessen, was tatsächlich an Kompetenzen erworben wird in den einzelnen Bildungssystemen? Wir bleiben allerdings mehr auf der Ebene der allgemeinbildenden Schulen, also der Grundlagen für alles Weitere. Zusammengetragen wurden quasi die PISA-Vorgängerstudien, also ein ganz einfaches Maß für die durchschnittlichen Kompetenzniveaus in Mathematik und Naturwissenschaften, die in den verschiedenen Ländern vermittelt werden. Diese internationalen Vergleichstests gibt es seit Mitte der 1960er-Jahre. Wir haben versucht, das alles zusammenzubringen. Es gibt einen ganz einfachen Indikator. Ein Punkt ist hier ein Land, der ist auf der

Horizontalen abgetragen. Wie Herr Joffe schon so schön sagte, Deutschland immer mittendrin. Wenn man das abträgt gegenüber der langfristigen volkswirtschaftlichen Entwicklung, also nicht kurzfristig, denn das ist eine Investition – wenn wir heute das Bildungssystem verbessern, wird das in den nächsten fünf Jahren in der Wirtschaft noch überhaupt nichts bringen, weil die Leute erst mal noch weiter im Bildungs- und Wissenschaftssystem sind –, sieht man in der Tat, dass sich diese Investition auszahlt. Abgetragen ist hier die langfristige Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf, also des Pro-Kopf-Einkommens, der Wirtschaft von 1960 bis 2000. Ich könnte das auch mit aktuellen Zahlen bis 2009 erweitern; das sieht genau gleich aus. Was Sie sehen, ist eine nahezu wunderbare gerade Linie, an der sich die Länder aufreihen in dem Sinne, dass diejenigen, die eine hohe Qualität der Bildung haben, auch diejenigen sind, die langfristig schnell gewachsen sind, und umgekehrt, dass diejenigen, die eine schlechte Ausbildung der Bevölkerung hatten, langfristig stehen geblieben sind. Das ist natürlich extrem vereinfacht hier dargestellt, aber die Forschung, die dahinter liegt, deutet sehr klar darauf hin, dass das, was hier drinsteckt, tatsächlich weitgehend einen kausalen Effekt der Bildungsleistung hin zu den Wachstumsraten der Volkswirtschaft abbildet.

Dr. Josef Joffe

Wer ist denn da ganz oben?

Professor Dr. Ludger Wößmann

Da ganz oben sind die ostasiatischen Länder Singapur und Taiwan. Dieser Zusammenhang ist extrem robust. Es deutet vieles darauf hin, dass fast das gesamte Wachstumswunder der ostasiatischen Länder auf der hervorragenden Bildung in den Ländern beruht. Wenn wir sie andererseits komplett rauslassen und nur die anderen Länder betrachten, sehen wir genau den gleichen Zusammenhang. Es scheint generell sehr stark zu wirken. Darum ist es volkswirtschaftlich so extrem wichtig, qualitativ hochwertige Bildung und Wissenschaft zu haben.

In den Mikrodaten der ganzen internationalen Tests haben wir uns angeschaut, wie denn die Verteilung ist. Geht es darum, dass man einige rocket scientists hat? Das ist die schmale Gruppe derer, die absolute Spitzenleistungen erreichen. Sind sie entscheidend für das volkswirtschaftliche Wachstum? Das sind die Innovationsideen. Oder ist es mehr ein gutes Fundament, eine Grundlage in der Breite der Bevölkerung, die ja das Ganze auch wirtschaftlich umsetzen muss? Man kann sich theoretisch beides überlegen, quasi abgebildet darin, wenn man sich jetzt PISA vorstellt: Wie groß ist der Anteil derer, die über 600 PISA-Punkte gehen? Das sind wirklich absolute Spitzenleistungen. Wie groß ist der Anteil derer, die zumindest 400 bekommen? Das Interessante ist, dass beides separat eigenständige Wachstumseffekte hat. Das heißt, man kann das eine nicht gegen das andere ausspielen. Wir brauchen beides; wir brauchen eine sehr gute Grundlagenbildung in der Gesamtbevölkerung, wir brauchen aber auch Spitzenleistungen, Elite am oberen Rand. Beides ist das, was langfristig die Wirtschaft trägt.

„Langfristig“ ist das allerwichtigste Wort. Wir haben für die OECD, auch für die EU Gutachten gemacht, die versuchen, das zu projizieren, was es bedeutet, wenn man es schaffen würde, erfolgreich das Bildungssystem zu verbessern. Nur ein Wert für verschiedene Szenarien, die man für Deutschland machen kann: Wenn wir es tatsächlich schaffen würden, in den nächsten zwanzig Jahren unser Bildungssystem so zu verbessern, dass wir zumindest den europäischen PISA-Spitzenreitern relativ nahe kommen, uns also etwa um 25 PISA-Punkte verbessern, dann bringt das für die nächsten zehn Jahre herzlich wenig. Darum haben Politiker zum Teil nicht besonders großes Interesse daran, dort viel reinzusetzen. Aber wenn wir mal die Perspektive eines heute geborenen Kindes einnehmen, hat das eine Lebenserwartung von 80 Jahren, würden sich über den Zeitraum die volkswirtschaftlichen Erträge davon auf eine Größenordnung von 6,6 Billionen Euro aufaddieren. Da sind selbst die horrenden Summen, die wir in den derzeitigen Finanzkrisen sehen, leicht reinzupacken. Es geht also wirklich langfristig darum, die Bevölkerung hervorragend auszubilden.

Das war jetzt alles empirisch auf der Grundlage, auf dem Schulniveau eigentlich gesehen. Es ist auch in der Tat so, dass es empirisch

schwieriger ist, zusätzliche Effekte darüber hinaus von Hochschulbildung zu nehmen. Wenn Sie in diese Modelle mit aufnehmen die durchschnittlichen Bildungsjahre in der Bevölkerung, dann haben sie, sobald man die Qualität der Bildung kontrolliert, keinerlei Effekte mehr auf das Wirtschaftswachstum. Soll heißen: Bildung bringt nur dann etwas, wenn es tatsächlich zu besseren Leistungen in den Köpfen, zu besserem Wissen und Kompetenzen führt. Das müssen wir uns jederzeit bewusst machen. Dementsprechend hat der zusätzlich hineingenommene Anteil der wachsenden Bevölkerung, der eine Hochschulausbildung hat, per se darüber hinaus in diesen Modellen keine starken Erklärungskräfte fürs Wirtschaftswachstum. Es gibt hier, vorangetrieben vor allem von Philippe Aghion in Harvard, einige Forschung, die zumindest theoretisch nahelegt, dass Länder, die nahe an der weltweiten technologischen Grenze sind, sich sehr stark auf den höheren Bereich fokussieren sollten. Dazu würde Deutschland sicherlich gehören. Allerdings ist da die Empirie auch wieder relativ dünn. Der Bereich der Forschung, den ich hier gedanklich sehr gerne teilen möchte – Bildung ist sozusagen das, was in die einzelnen Menschen hineinkommt; Forschung ist die Generierung des neuen Wissens –, ist halt extrem schwer empirisch abzubilden, und dementsprechend ist es dort schwer, so konkrete Zahlen zu bringen, wie ich sie Ihnen hier für die Bildung bringen konnte. In der Tat ist das Bewusstsein dafür, dass letztendlich langfristig Wirtschaftswachstum nur durch ständige Neuerungen, ständige Innovationen betrieben wird, offensichtlich, und diese werden eben durch Forschung und Entwicklung getrieben.

Eine letzte Zahl in diesem Bereich, die ich sehr gerne anbringe, weil wir doch immer wieder konfrontiert werden mit Themen wie Akademikerarbeitslosigkeit. Das ist ein non issue. Wenn Sie sich aktuell die Arbeitslosenraten nach höchstem Bildungsabschluss anschauen, dann liegen sie bei den Personen in Deutschland mit Fachhochschul- oder Hochschulabschluss im Bereich von 2,5 Prozent, bei denen, die erfolgreich eine Lehre oder Fachschule abgeschlossen haben, bei 6,6 Prozent und bei denen, die keinerlei Berufsausbildung haben, bei 22 Prozent. Sie können das noch weiter aufsplitten: Bei denen, die nicht mal einen Schulabschluss haben, sind es etwa 30 Prozent. Arbeitslosigkeit ist und bleibt in Deutschland ein großes Problem der Geringqualifizierten.

Der Königsweg daraus ist natürlich, möglichst viele Menschen in eine bessere Bildung zu bringen, zumindest in eine Lehrausbildung, aber auch in die höhere Bildung.

Wie hat sich die Finanzierung des Bildungssystems entwickelt? Ganz spannend, das Statistische Bundesamt macht dazu ein Bildungsbudget. Das weniger Schöne daran ist, wie das so oft bei uns bei empirischer Forschung ist, die aktuellsten Zahlen dazu sind leider für 2008. Ich habe gleich noch ein, zwei Zahlen dazu, die darauf hindeuten, dass danach doch einiges anders aussieht. Rein nominal haben wir dort ein Anwachsen insgesamt der Gesamtausgaben für Bildung in Deutschland um 12,3 Prozent. Allerdings hat es natürlich die ganze Zeit Inflation gegeben. Ich habe mit dem Deflator des Bruttoinlandsprodukts das Ganze zu deflationieren, sodass wir einen realen Vergleich haben. Dann haben Sie einen Anstieg um insgesamt rund 2 Prozent. Es ist nicht viel passiert. Ich habe letztes Jahr das Gleiche mal für den Aktionsrat Bildung gemacht. Da war es so, dass wir bis 2007 komplett auf der Stelle gestanden haben in den realen Ausgaben für Bildung. Bis 2008 hat sich das schon ein bisschen geändert, und 2009 sieht wesentlich positiver aus.

Interessant ist allerdings, dass es doch Umstrukturierungen im gesamten Bildungsbudget gegeben hat, und zwar hat es im Elementarbereich starke Ausbreitungen der finanziellen Mittel gegeben, auch im tertiären Bereich einen Anstieg von ungefähr 19 Prozent. Im allgemeinbildenden Schulbereich sind wir nahezu auf der Stelle getreten. Wir haben starke Rückgänge im beruflichen und Weiterbildungsbereich gesehen. Es hat also strukturelle Änderungen gegeben, und die Hochschulen haben durchaus bis dahin Zuwächse gesehen. Leider sind die Ausgaben nur aggregiert bis 2009 verfügbar. Da haben wir in einem Jahr von 2008 bis 2009 noch mal einen Zuwachs von real fast 5 Prozent, sodass wir insgesamt über diese neun Jahre bei 7,2 Prozent sind. Man muss sich bewusst machen, in einem Jahr, wo das Bruttoinlandsprodukt um 3,5 Prozent gefallen ist, sind die realen Bildungsausgaben fast 5 Prozent angestiegen. Hier ist tatsächlich was vorangegangen. Man muss sich zusätzlich bewusst machen, natürlich hat die Demografie viele negative Auswirkungen für die Staatsfinanzen, aber pro Studierenden oder pro

Jugendlichen, pro Schüler de facto, wenn die Ausgaben relativ konstant bleiben, ist mehr Geld da. Die Frage ist, ob wir es produktiv einsetzen. Das Statistische Bundesamt nimmt dann gerne einfach mal, nur um das in Relation zu den Personen unter 30 Jahren, die grob die Zielgruppe sind, zu setzen, und hat einen realen Anstieg um 14 Prozent pro Person unter 30 Jahren festgestellt. Insofern ist durchaus Spielraum da.

Neben dem Bildungsbudget gibt es ein Budget für Forschung und Entwicklung. Das hat durchaus auch zugenommen über diese neun Jahre um real fast 20 Prozent, sodass das Budget für Bildung, Forschung und Wissenschaft insgesamt um 10 Prozent gestiegen ist. Ein realer Anstieg von 10 Prozent ist immerhin etwas, was zumindest in den letzten paar Jahren eine gewisse Wertschätzung dieses Bereichs darstellt.

Wenn wir international vergleichen, liegen wir damit allerdings nicht besonders gut. Das sind die Ausgaben pro Student oder pro Schüler von 2000 bis 2008. Links ist der Tertiärbereich, rechts sind Primär- und Sekundarbereich. Die OECD bringt diese Zahlen immer zusammen. Da sind wir mit unserem Anstieg immer noch unter dem OECD-Durchschnitt, im Schulbereich sind wir ganz unten in Bezug darauf, was sich geändert hat. Viele andere Länder laufen uns in der Hinsicht weg. Natürlich sind da einige Länder dabei, die vielleicht aktuell wieder einiges einsparen, aber sie haben in den zehn Jahren davor viel getan.

Es gibt noch die Finanzstatistik, die nicht so spannend ist wie das Bildungsbudget, weil man im Bildungsbudget wirklich versucht, alle Ausgaben für Bildung auch von privaten Haushalten und in den verschiedenen Bereichen mit einzubeziehen. Man kann natürlich aktueller die reine Finanzstatistik des Bundes und der Länder heranziehen. Dann hat man bis 2011 zumindest Sollwerte. Wenn ich das wieder real umrechne, sehe ich hier insgesamt einen Anstieg von 20 Prozent an Ausgaben für Bildung seit 2000, wieder der Großteil seit 2007 geschehen. Der Bund hat im Vergleich zu dem, was er eingangs ausgegeben hat, natürlich den größten Zuwachs, aber man muss sich trotzdem bewusst machen, dass eigentlich insgesamt der Anstieg von fast 4 Milliarden Euro beim Bund einem Anstieg von 17 Milliarden Euro bei den Ländern gegenübersteht. Es ist schon so, dass auch da die

Länder im Anstieg die bedeutendste Rolle spielen. Für die Hochschulen sieht das ganz ähnlich aus: ein realer Anstieg von 22 Prozent über die elf Jahre. Das sind nur die öffentlichen Ausgaben. Es steht am Rande die Zahl, dass für 2008 ein Umfang von 900 Millionen, also knapp einer Milliarde Euro an Studiengebühren mit hinzukam, der jetzt durch die Abschaffung gleichzeitig hier wieder verloren geht.

Was sind denn nun die Konsequenzen der Finanzkrise vor dem Hintergrund der großen Bedeutung von Bildung und Wissenschaft für die Volkswirtschaft und der Entwicklung der Finanzierung, wie wir sie real gesehen haben? Ich fange an mit der staatlichen Finanzierungsseite. Die Euro-Krise hat zwei Hauptpunkte. Der eine sind die Euro-Rettungskosten. Da hängt vieles davon ab, wo der Euro und der Euro-Raum insgesamt hingehen. Es kann sein, dass das alles sozusagen nur Verrechnungskosten bleiben, die nie abgerufen werden, abgesehen von den Kosten, die mittlerweile für Griechenland entstanden sind. Dann ist es alles sicherlich handelbar. Wenn es zur großen Katastrophe kommen sollte, dann ist das alles ein nahezu untragbarer Gefahrenbereich. Ich bin durchaus optimistisch zu hoffen, dass wir nicht dahin kommen werden. Das lässt sich aber nicht wirklich gut vorhersagen. Auf der anderen Seite ist es wichtig, sich zu überlegen, was eigentlich konkret zurzeit in Deutschland die Konsequenz der Euro-Krise ist. Das ist, dass die Sparer einen sicheren Hafen suchen und sich zumindest der Bund so gut finanzieren konnte wie noch nie. Das heißt, zurzeit sind die Finanzierungskosten des Staates für die Schulden, die immer refinanziert werden müssten, so niedrig wie noch nie. Zurzeit hat der Staat eigentlich durch die Euro-Krise de facto viel mehr Spielräume, als er es lange hatte, sodass im Zweifelsfall sogar erst mal ein positiver Aspekt für den Finanzierungsrahmen des Staates besteht. Natürlich haben wir – und darin sehe ich ein viel größeres Thema – die Schuldenbremse, die dann kommt, die sicherlich stärker wirken wird. Sie hat Auswirkungen auf die Bund-Länder-Relationen in diesem Bereich, weil sie sicherlich die Länder wesentlich stärker trifft. Positiv kann man aus Sicht des einzelnen Studierenden oder des einzelnen Schülers sagen, die Demografiegewinne werden weitergehen. Es gibt da Projektionen, die darauf hindeuten, zwar eine Status-quo-Fortberechnung mit einem Gestaltungsspielraum bis 2015, der 13 Prozent der derzeitigen Ausgaben zusätzlich entspricht.

Last, not least möchte ich betonen, dass die Bildungsökonomik in dem ganzen Bereich zunehmend sich bewusst macht, dass sie eigentlich staatliche Mittel am effektivsten einsetzen, wenn sie möglichst früh ansetzen. Natürlich brauchen wir viele Mittel im Hochschulbereich, aber wenn wir es zum Beispiel schaffen wollen, dass ein größerer Teil der Bevölkerung dorthin geht, dann müssen wir sie schon sehr früh abholen, um sicherzustellen, dass sie schon im frühkindlichen Bereich und im Schulbereich die entsprechenden Kompetenzen erwerben, weil sie ansonsten halt gar nicht dazu in der Lage sind, an den Hochschulen erfolgreich zu sein. Es gibt viele Hinweise darauf, dass die Erträge von Förderung im frühkindlichen Bereich sehr hoch sind gerade bei Kindern aus bildungsfernen Schichten. Insofern sehe ich hier starke staatliche Aufgaben.

Aus meiner Sicht sollten wir im Hochschulbereich sehr stark die private Seite weiter in den Blick nehmen. Das ist natürlich jetzt politisch zurzeit offensichtlich überhaupt nicht opportun, weil Studiengebühren überall komplett wieder abgebaut werden. Aus meiner Sicht – und da spreche ich für nahezu alle Ökonomen, die in diesem Bereich dazu forschen – ist es recht offensichtlich, dass diejenigen, denen ein Hochschulstudium zugutekommt und die aufgrund dieses Investitionscharakters, den diese Ausgaben haben, später zu den Reicherer in der Bevölkerung gehören, doch einen Teil der Kosten zumindest selber mittragen sollten. Studiengebühren machen aus ökonomischer Sicht absolut Sinn, weil wir sehen, es gibt individuelle sehr hohe Ertragsraten darauf. Es ist nur extrem wichtig und auch im politischen Diskurs der entscheidende Punkt, dass natürlich der Zugang zu guter Bildung von der Herkunft entkoppelt sein muss. Dahinter stehe ich absolut. Man muss sich nur klar machen, dass man von der Herkunft auch dahin denken muss, wo die Leute hingehen. Wenn sie erfolgreich studieren und wenn das alles gut klappt, dann werden sie später zu den Besserverdienenden gehören. Darum gibt es in dem Bereich eigentlich wenig Gründe zu sagen, das soll der Staat alles komplett finanzieren. Wichtig ist nur, dass man sich sicher sein muss, dass das auch klappt, dass man nachher zu den Besserverdienenden gehört. Darum habe ich große Sympathie für das System, was es in Australien seit zwanzig Jahren mittlerweile gibt, was die Engländer auch mit aufgebaut haben, dass solche Studiengebühren

direkt verknüpft sind mit einem System von Studienkrediten, die dann und nur dann zurückzuzahlen sind, wenn das zukünftige Einkommen der Menschen, die das Studium erfahren haben, über einem gewissen Mindestsatz liegt. Das heißt, wenn Kinder aus bildungsfernen Schichten Angst davor haben und sagen, „ich versuche jetzt Hochschule, funktioniert nicht, dann habe ich aber noch durch die Studiengebühren Schulden aufgehäuft“, muss man diese Angst tatsächlich durchbrechen. Man kann sie durchbrechen, indem allen Menschen, die überlegen, ob sie ein Studium angehen, klar ist, sie haben dieses System der Studienkredite, die ja auch staatlich abgesichert sein sollten, die sie dann und nur dann zurückzahlen, wenn sie tatsächlich später höheres Einkommen haben. Der große Fehler, den wir in Deutschland gemacht haben, ist, dass wir darüber nicht genügend diskutiert haben. Das ist aus meiner Sicht auch eine Sache, die auf Bundesebene angesiedelt sein sollte, weil die Leute natürlich innerhalb Deutschlands absolut mobil sind.

Last, not least – ich schmeiße das nur noch in den Raum – geht es natürlich nicht nur immer um die Inputs, sondern es geht uns vor allem um die Outputs, um die Ergebnisse. Das ist so wichtig, und das wollte ich Ihnen mit der Eingangsgrafik zeigen, dass es eben auf die Bildungsleistung ankommt und nicht darauf, wie lange die Leute zur Schule gegangen sind oder was investiert wurde. Die entscheidende Frage ist darum halt immer: Werden die Finanzmittel, die wir haben, auch gezielt eingesetzt, sodass die Ergebnisse, die wir haben, verbessert werden. Da müssen wir letztendlich über Effizienz im Sinne von Output pro Input reden. Ich bin da ein gebranntes Kind, weil ich viel Forschung im Schulbereich gemacht habe, und dort ist dieser Zusammenhang auf genereller Ebene so gut wie nicht gegeben. Zum Beispiel sind PISA-Leistungen im internationalen Vergleich absolut unkorreliert damit, wie viel pro Schüler in den verschiedenen Ländern ausgegeben wird. Man kann Geld sehr sinnvoll einsetzen, man kann es eben auch verpuffen lassen. Ich glaube, wir müssen gerade auch in der öffentlichen Diskussion uns immer wieder gefallen lassen und auch selber offensiv damit umgehen, dass wir sagen, wir wollen sicherstellen, dass wir institutionelle Rahmenbedingungen haben, mit denen wir offensiv darstellen können, dass wir die Mittel, die wir haben, im Bildungs- und Wissenschaftsbereich effektiv einsetzen. Vielen Dank.

Dr. Josef Joffe

Ich hoffe, Sie sind mit mir einig, dass diese Talkshow ein bisschen mehr an Information rübergebracht hat als eine Jauch- oder Christiansen-Show. Oder?

Ich bin ganz besonders dankbar, dass der letzte Redner das Tabuwort – schade, dass Günter Grass nie ein Gedicht darüber geschrieben hat –, was gefragt oder gesagt werden muss. Also wenn ich als Idiot vom Mars nach Deutschland komme und frage: „Ihr habt hier ein Problem mit Finanzierung, ganz klar, überfüllte Seminare usw. Warum nehmt ihr nicht Geld von den Leuten, zumal deren Verdienst- und Statuspotenzial eine gewaltige Rendite hat?“ Zumal dieses Herkunftsargument gar nicht so richtig funktioniert, denn wir subventionieren mit den Nicht-Studiengebühren die Mittelschicht – ein gewaltiges Subventionsprogramm für die Mittelschicht. Sie haben ja jetzt schon Ihr Votum gegeben. Sie sind auf indirekter Weise dafür, vielleicht darüber nachzudenken, wie man diese Quelle vielleicht ganz vorsichtig anzapfen könnte. Darf ich die beiden Damen, wenn ich das so sagen darf, fragen? Die Ministerin zum Beispiel.

Professor Dr. Birgitta Wolff

Zum Beispiel. Wir haben in den Koalitionsverhandlungen darüber geredet mit Armin Willingmann, der für die SPD verhandelt hat, und ich für die CDU. Wir waren uns beide einig, dass wir im Koalitionsvertrag keine Studiengebühren haben wollen. Wir haben bei uns im Osten – gerade in Sachsen-Anhalt – einfach nach wie vor eine extrem niedrige Studienneigung. Da schreckt eben alles, was nach Schulden oder Risiko aussieht, noch zusätzlich ab. Gerade wir in Sachsen-Anhalt haben uns gedacht, wenn wir jetzt damit noch anfangen, steigt zwar die Quote der Studierenden aus den anderen Bundesländern wieder, aber unsere Landeskinder wird das noch weiter abschrecken. Da ist einfach so eine Befindlichkeit, wenn das noch Geld kostet, dann erst recht nicht Hochschule.

Dr. Josef Joffe

Aber wenn ich Meister werden möchte oder Friseur oder Physio- oder Psychotherapeut, dann muss ich doch das alles bezahlen und Schulden in Kauf nehmen, oder?

Professor Dr. Birgitta Wolff

Da geht der Trend ja auch in die andere Richtung, Meister-BAföG usw. Eigentlich ist der Trend eher so, dass Ausbildung auch verstärkt in anderen Bereichen eher staatlich mitfinanziert wird. Im Osten sowieso noch über viele andere Programme auch der Bundesagentur für Arbeit. Humankapital ist nichts, in das man selbst investiert – im Moment. Das mag eine ökonomisch falsche Denke sein, aber das muss man politisch zur Kenntnis nehmen.

Dr. Josef Joffe

Die Ökonomin.

Professor Dr. Beate Jochimsen

Die Ökonomin vertritt die ökonomische Meinung. Ich hatte auch das Vergnügen, mal in Großbritannien zu studieren mit hohen Studiengebühren, und habe festgestellt, wie groß die Unterschiede sind.

Dr. Josef Joffe

Und aus Ihnen ist doch was geworden.

Professor Dr. Beate Jochimsen

Trotzdem ist aus mir was geworden, aber ich muss die Studiengebühren auch nicht selbst zahlen. Ich bin der Meinung von Herrn Wößmann, dass aus ökonomischer Sicht Studiengebühren notwendig sind. Sie könnten einen großen Teil zur Finanzierung der Hochschulen beitragen. Allerdings muss man sagen, dass wir es in Deutschland nicht geschafft haben, ein System zu installieren, was die Hemmschwelle der Menschen aus

bildungsfernen Schichten und auch aus der unteren Mittelschicht beseitigt, das Studium aufzunehmen. Wir können nicht nur als Ökonomen sagen, das ist die effizienteste Lösung, wenn einfach die Menschen nicht so ökonomisch denken wie wir. Wir müssen da einen Weg finden, und da haben wir in Deutschland bis jetzt noch keinen guten Weg gefunden.

Dr. Josef Joffe

Ich halte das für ein vorgeschobenes Argument, nicht Ihres, sondern dieses. Es geht doch nicht darum, dass die Armen bezahlen sollen. Es geht darum, dass die 80 Prozent der Studenten, die im weitesten Sinne Mittelschicht sind, für ein sehr kostbares und Einkommen und Status förderndes Gut bezahlen.

Professor Dr. Beate Jochimsen

Es ist ja rational völlig richtig, was Sie sagen. Aber wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass unsere jungen Menschen gerade aus ökonomischer Sicht bedauerlicherweise nicht so rational entscheiden.

Professor Dr. Birgitta Wolff

Vielleicht ist es ja auch ein Weg, dahin zu kommen. Einige Bundesländer machen es, private Hochschulen sowieso. An der privaten Hochschule Witten-Herdecke, wo ich in grauer Vorzeit mein damals noch Diplom gemacht habe, gab es ein freiwilliges Spendenversprechen. Damit kann man doch so eine Kultur vorbereiten. Wenn es immer noch Ausweichoptionen gibt, ist der Föderalismus doch was Feines. Wenn einzelne Bundesländer eine andere Strategie fahren als andere, warum nicht?

Dr. Josef Joffe

Ich will mal mit einer anderen Frage ein bisschen ärgern. Was ich von Ihnen gehört habe, ist, dass die finanzielle Situation des Bildungssektors gar nicht so schlecht ist. Es gibt reale Anstiege allenthalben; es gab sogar

besonders reale Anstiege während der schlimmsten Phase unserer Wirtschaftsentwicklung, nämlich 2008 und 2009. Dann haben Sie noch etwas Interessantes gesagt, was ich noch mal gerne betonen möchte. Alles, was wir von PISA wissen, ist, dass Geld pro Schüler nicht sehr gut korreliert oder überhaupt nicht korreliert mit dem Bildungserfolg. Kein Land der Welt gibt mehr pro Schüler aus als die Amerikaner, und die Amerikaner liegen irgendwo mit uns im unteren Mittelfeld. Vielleicht geht es gar nicht ums Geld; vielleicht müssen wir ganz anders über unseren Bildungssektor nachdenken. Was meinen Sie?

Professor Dr. Ludger Wößmann

Zumindest im Schulbereich ist das schon die Erkenntnis. Tatsächlich finde ich es schwieriger, das im Hochschulbereich zu machen. Ein Teil dessen, warum das schwieriger ist, ist, dass es wesentlich schwieriger ist, dort die Ergebnisse zu messen. Natürlich ist auch im Schulbereich das Ergebnis eines Bildungsprozesses nicht durch die PISA-Leistung gemessen, aber natürlich ist das trotzdem ein sehr wichtiger Aspekt. Vieles Weitere deutet darauf hin, dass man auch zum Beispiel bessere Sozialkompetenzen oder Teamfähigkeiten nicht einfach durch mehr Geld im System erzielt, sondern da sind ganz andere Dinge. Es geht halt um die institutionellen Rahmenbedingungen. Im Schulbereich deutet vieles darauf hin, dass, wenn der Staat das Ziel klar vorgibt und das auch extern überprüft, zum Beispiel so was wie externe Abschlussprüfungen hat, und dann den Schulen viel mehr Selbstständigkeit, viel mehr Autonomie gibt, diese Systeme wesentlich höhere Bildungsleistungen erzielen, die auch ein bisschen auf Wettbewerb zwischen Schulen nicht staatlicher Trägerschaft setzen. Wichtig ist zu sagen, es geht im Schulbereich darum, dass eine höhere staatliche Finanzierung zu besseren Leistungen führt. Es geht also nicht um die Finanzierung, sondern um die Trägerschaft. Der Staat – das haben wir in vielen Bereichen gesehen – ist nicht der beste Produzent, und das gilt auch im Bildungsbereich.

Genau das Gleiche zeigen Forschungen von Philippe Aghion und anderen aus Harvard, die darauf hindeuten, dass auch im Hochschulbereich es so ist, dass zusätzliche Mittel dann wesentlich mehr bringen, wenn die Hochschulen mehr Autonomie haben und wenn sie im Wettbewerb

miteinander stehen um öffentliche Mittel, sodass es auch hier vor allem wieder um diese Aspekte geht, wo wir in Deutschland tatsächlich viele Schritte gemacht haben, aber bestimmt in einigen Bereichen auch noch weiter denken müssen, wie wir darstellen können, dass die Mittel, die wir haben, produktiv sind, weil dann wird es auch am ehesten funktionieren zu sagen, wir brauchen diese Mittel.

Dr. Josef Joffe

Das heißt mehr Autonomie und Unabhängigkeit für die einzelnen Unis.

Professor Dr. Ludger Wößmann

Absolut.

Dr. Josef Joffe

Jetzt habe ich eine ganz schlechte Nachricht für Sie alle. Der Erste Bürgermeister lauert vor der Tür und möchte jetzt endlich reden. Dennoch will ich noch dieselbe Frage an Sie beide stellen. Ist Geld nicht so wichtig, oder ist Geld alles? Oder brauchen wir anderes wie Autonomie?

Professor Dr. Birgitta Wolff

In der Wissenschaft funktioniert eine Menge aus Begeisterung, intrinsischer Motivation und nicht, weil Leute ständig auf ihr Einkommen oder auf irgendwelche Gewinne gucken. Ich glaube, das ist auch sehr gesund. Ich kann mir Hochschule auch völlig anders vorstellen. Wir werden irgendwann merken, wenn wir einen großen Umverteilungsapparat haben, der sich um diese ganzen Wettbewerbe kümmert, dass wir dann auch gucken können, was haben die Hochschulen im Zeitablauf. Können wir das nicht einfach zuschlüsseln und dann den Transferapparat wieder einsparen? Es gibt also viele andere Überlegungen. Ich glaube, wir werden auch mit dem momentanen System irgendwann wieder an eine Grenze stoßen, und dann muss wieder eine neue Idee kommen. Es wäre gesund, einen Teil

von diesem Wettbewerbsdruck und diesem „ständig neue Anträge schreiben müssen“ auch wieder herauszunehmen.

Professor Dr. Beate Jochimsen

Die Gelegenheit, von diesem Wettbewerbsdruck wegzukommen, wird mit der Föderalismuskommission III kommen. Unterschätzen Sie nicht, was für ein Kuddelmuddel da insgesamt herrscht und wie groß die Möglichkeiten sind, geschlossen für die Hochschulen und für die öffentliche Finanzierung von Hochschulen, die es ja immer auch geben wird, einzutreten und auf Länderseite und auf Bundeseite zu versuchen, ein Stück mehr vom Kuchen abzubekommen für die Finanzierung der Wissenschaft.

Dr. Josef Joffe

Wollen wir den Kuchen nicht auch noch ein bisschen größer machen?

Professor Dr. Beate Jochimsen

Das sind ja verschiedene Aspekte. Die Finanzierung der Hochschulen durch private Spenden, durch Studiengebühren oder durch die öffentliche Hand ist die eine Sache. Mein Plädoyer zielt jetzt dahin, wie die Präsidentinnen und Rektoren aus dem Budget der öffentlichen Hand möglichst viel herauskriegen können.

Dr. Josef Joffe

Das ist ein gutes Ende für jede solcher Sitzungen. Wir wollen mehr für uns und wahrscheinlich etwas weniger für alle. Aber so muss es sein, finde ich. Nein, falsch?

Professor Dr. Birgitta Wolff

Vielleicht höre ich mich jetzt ein bisschen an wie ein Dreijähriger, der über den Nährwert von Gummibärchen philosophiert. Aber wir können hier Win-Win spielen. Die Hochschulen wollen nicht auf Kosten des Rests

der Gesellschaft mehr haben, sondern Hochschulen, Bildung und Wissenschaft sind wirklich die Quellen des Wohlstands. Wenn wir da zu viel Umverteilungsapparat, zu viel Bürokratie haben, verlieren letztlich alle.

Dr. Josef Joffe

Genau deswegen habe ich die Frage gestellt, um dieses Schlusswort zu kriegen. Herzlichen Dank an Sie alle. Ich finde, das Panel hat wirklich eine große Runde Applaus verdient.

Preisverleihung

„Ars legendi“ für exzellente Hochschullehre

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Vielen Dank dem Panel. Herr Joffe, es ist nicht so, dass der Oberbürgermeister vor der Tür steht. Er steht vor einer anderen Tür in geraumer Zeit. Haben Sie vielen Dank, wir haben wichtige Informationen bekommen. Der Kampf geht weiter sozusagen.

Ich habe jetzt die Freude, zum nächsten Programmpunkt überzuleiten, nämlich zur Verleihung des Ars legendi. Wir haben vor sieben Jahren, Herr Oetker, zum ersten Mal den Ars legendi-Preis, den dankenswerterweise der Stifterverband stiftet, ausgerufen, damals eigentlich vor dem Hintergrund der Notwendigkeit, doch sehr viel stärker die Bedeutung einer guten Lehre herauszustreichen. Das hat einen großen Nachhall gefunden. Ich freue mich sehr, dass wir das auch in diesem Jahr wieder tun können, dass Sie, Herr Dr. Oetker, bei uns sind, um den Preis zu verleihen. Wir waren ja eigentlich Trendsetter mit diesem Preis, denn inzwischen ist es ja so, dass die Qualität der Lehre schon ein bisschen in den Blickpunkt gerückt ist, dass wir durch den Qualitätspakt und durch alle möglichen Aktivitäten doch sehen, wie wichtig die Qualität der Lehre ist. Dieses Mal haben wir ihn im Bereich der Sozialwissenschaften ausgeschrieben, aber ich will dem nicht weiter vorgreifen. Ich bitte Sie, Herr Dr. Oetker, zunächst um Ihr Wort und dann um die Laudationes. Danke.

Einführung

Dr. Arend Oetker

Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e. V.

Liebe sehr verehrte Frau Wintermantel, sehr geehrter Herr Professor Stawicki, sehr geehrte Frau Professor Kölsch-Bunzen und sehr geehrter Herr Dr. Persike,

„Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht vor lauter Anforderungen ... Ich bin schon froh, wenn ich den Stoff für meine Vorlesungen beherrsche ...“

„Ich würde ja gern Studierende aktiv an meiner Lehrveranstaltung beteiligen, aber ich weiß nicht so recht, wie ...“

„Ich habe gute Bewertungen bei der studentischen Evaluation – was kann ich noch besser machen?“

Dies sind Anliegen von Lehrenden in dem vom Stifterverband und der KMK im Rahmen des Wettbewerbs exzellente Lehre ausgezeichneten Projekts der HAW Hamburg „Lehre lernen – Coaching der Lehrenden zur nachhaltigen Verbesserung der Lehre“. Bis 2013 sollen mindestens 30 Prozent der 400 Professorinnen und Professoren ein Einzelcoaching oder ein Teamcoaching durchlaufen haben. Hier an der HAW Hamburg ist die Teilnahme am Coaching für alle Neuberufenen verpflichtend. Dies ist bisher einmalig in Deutschland. Allen neuberufenen Hochschullehrern wird im ersten Jahr ein Coach an die Seite gestellt, der durch Gespräche und Hospitationen in Lehrveranstaltungen professionelle Unterstützung leistet. Die Hochschullehrer erhalten während dieser Zeit eine Ermäßigung ihres Lehrdeputats. Auf freiwilliger Basis wird darüber hinaus das Prinzip der kollegialen Hospitation im Team unter professioneller Anleitung etabliert. Wir wünschen dem aus unserer Sicht ausgezeichneten Projekt möglichst viele Nachahmer, damit die Lehrqualität der Lehrenden an den deutschen Hochschulen weiter gesteigert wird.

Die heutigen Preisträger haben unseres Wissens nach an keinem Coaching teilgenommen. Sie scheinen Naturtalente zu sein und wissen mit einer großen Vielfalt von Lehrformen die Studierenden zu begeistern und aktiv einzubeziehen.

Der Stifterverband und die HRK vergeben heute bereits zum siebten Mal den Ars legendi-Preis des Stifterverbandes für exzellente Hochschullehre. Um den verschiedenen Fächertraditionen und den daraus resultierenden Lehr- und Lernbedingungen Rechnung zu tragen, wurde der Preis in jedem Jahr in einer anderen Disziplin bzw. Fächergruppe vergeben: Medizin (2006), Jura (2007), Wirtschaftswissenschaften (2008), Ingenieurwissenschaften und Informatik (2009), Geisteswissenschaften (2010), Mathematik und Naturwissenschaften (2011) und in diesem Jahr in den Sozialwissenschaften. Die großen akademischen Disziplinen sind nunmehr einmal berücksichtigt worden. Ab dem nächsten Jahr wird statt einer Disziplin/Fächergruppe jeweils eine spezifische Lehrsituation bzw. didaktische Herausforderung den Fokus der Ausschreibung bilden. Wir werden 2013 mit der Ausschreibung „Lehre in der Studieneingangsphase“ beginnen.

Entsprechend unserer Förderphilosophie, Veränderungen anzustoßen und Impulse zu geben, haben wir inzwischen damit begonnen, die Preise für die einzelnen Disziplinen als Ars legendi-Fakultätenpreise in Kooperation mit den jeweiligen Fakultätentagen zu verstetigen. Für die Medizin, die Ingenieurwissenschaften einschließlich der Informatik und die Rechtswissenschaft waren wir bis jetzt erfolgreich. Unser Ziel ist es, für die großen akademischen Disziplinen in Kooperation mit jedem Fakultätentag bzw. den Fachgesellschaften einen Ars legendi-Preis zu verleihen. Ich habe mehrfach angeboten und tue es hier wieder, die Kosten für den Preis sozusagen zu matchen.

Aber zurück zur heutigen Preisverleihung.

Der Ars legendi-Preis (sollte und) soll die besondere Bedeutung der Hochschullehre für die Ausbildung des akademischen Nachwuchses sichtbar machen und einen karrierewirksamen Anreiz schaffen, sich in der und für die Hochschullehre zu engagieren.

Der Preis wird für herausragende und innovative Beiträge und Leistungen in der Lehre verliehen, insbesondere bei der Entwicklung und Umsetzung von Curricula oder curricularen Elementen. Er zeichnet die Entwicklung von Lehrmethoden, Lehr- und Lernmaterialien aus. Er prämiiert neue Prüfungsmethoden, Beratungs- und Betreuungskonzepte für

Studieninteressierte und Studierende sowie sonstige Maßnahmen zur Verbesserung der Lehre.

Der Preisträger soll möglichst viele, ich zitiere aus dem Ausschreibungstext, der folgenden Voraussetzungen erfüllen: „Die Lehre unterstützt den Lernprozess der Studierenden in herausragender Weise. Der Preisträger konzipiert und betreibt eine Lehre mit besonders hoher Qualität. Er leistet wesentliche Beiträge zur Gestaltung hervorragender Studiengänge. Der Preisträger fördert maßgeblich die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lehrkonzepte und -methoden in der Hochschule und im Fach. Er ist ein ausgewiesener Wissenschaftler.“

Das außerordentlich engagierte und vielschichtige Wirken der beiden Preisträger werden wir gleich in den Laudationes der Studierendenvertreter vorgestellt bekommen. Ich darf Ihnen schon jetzt ganz herzlich gratulieren, Frau Professor Kölsch-Bunzen und Herr Dr. Persike, und mache das Podium frei für die Studierenden, die die Laudationes auf die Preisträger halten. Vielen Dank.

Laudatio für Professor Dr. Nina Kölsch-Bunzen

Susanne Bittner

Hochschule Esslingen

Sehr geehrte Frau Professor Wintermantel, sehr geehrter Herr Professor Stawicki, sehr geehrter Herr Dr. Oetker, liebe Frau Kölsch-Bunzen,

ich freue mich, dass ich heute als Vertreterin der Fachschaft der Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege der Hochschule Esslingen anlässlich der Preisverleihung des diesjährigen Ars legendi-Preises für den Fachbereich Sozialwissenschaften für Frau Kölsch-Bunzen hier dabei sein darf. Mir kommt dabei die ehrenvolle Aufgabe zu, die Laudatio im Namen der Fachschaft zu halten. Mich freut dabei besonders, dass nicht nur eine Dozentin unserer Hochschule und unserer Fakultät den Preis erhält, sondern auch eines relativ kleinen und neuen Studiengangs, eigentlich dem jüngsten und innovativsten der Fakultät, nämlich dem Studiengang Bildung und Erziehung in der Kindheit, welchen ich selber erfolgreich und zufrieden abgeschlossen habe und welcher von der Preisträgerin auch mitkonzipiert wurde.

Die Seminare von Nina Kölsch-Bunzen werden ganz im Sinne von Antoine de Saint-Exupéry gehalten, der sagt: „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.“

Frau Kölsch-Bunzen begeistert uns immer mit ihrer Sehnsucht, die sie als Forscherin in Richtung immer neuere Bereiche der Frühpädagogik leitet, aber auch als Dozentin, immer exzellentere Lehre zu vermitteln und Praxis und Theorie auf innovative Weise zu verknüpfen. Ihre Methode dabei: die Studierenden in Forschungsprojekten mit ins Boot zu holen, Interesse an den Belangen der Studierenden, Unterstützung der Studierenden im Hochschulalltag durch Coaching und außerordentliches Engagement und Interesse für Studierendenschaft, Fachbereich und Hochschule.

Ihr verfolgtes Ziel: die Studierenden zu befähigen, ihre eigenen Schiffe zu entwerfen und zu bauen und damit Abenteuerfahrten auf dem Meer des Lebens zu erleben.

Doch wie sieht das im Hochschulalltag konkret aus? Dabei kann ich leider aus Zeitgründen nur ein paar wenige der Juwelen aus den reich gefüllten Schatzkisten, welche Frau Kölsch-Bunzen während ihren Fahrten mit ihrem Dozentinnenschiff gesammelt hat, präsentieren. Ein ganz besonderes Glanzstück, das in ihrer exzellenten Lehre heraussticht, ist dabei die herausragende Forschung im Bereich der Frühpädagogik. Auch hier nur eines ihrer Forschungsprojekte zur Veranschaulichung. Es handelt sich dabei um die Erforschung der Interaktionsqualität zwischen Kindern unter drei Jahren und ihren Bezugserziehern bzw. Bezugserzieherinnen. Diese Forschung wurde in Deutschland erstmalig von Frau Dr. Kölsch-Bunzen durchgeführt. Das daraus entstandene Instrument wurde zusammen mit Studierenden entwickelt und ist nun die Grundlage für weitere Forschung und ermöglicht der Hochschule, Teil eines landesweiten Promotionskollegs zu sein. Durch die Beteiligung an aktuellen Forschungsprojekten und die Weitergabe erstklassiger Praxiskontakte profitieren vor allem wir Studierenden von ihren Forschungstätigkeiten.

Doch neben der Erkundung der Weite des Feldes dringen wir mit Frau Kölsch-Bunzen auch in die Tiefe der Vergangenheit zurück. So leitet sie seit dem Wintersemester 2009/2010 das Projekt „Erziehung nach Auschwitz“, welches einmal im Jahr mit Studierenden der Studiengänge Bildung und Erziehung in der Kindheit und Soziale Arbeit stattfindet und ist dabei nicht nur für die Fakultät, sondern auch für die ganze Hochschule etwas ganz Besonderes. Hierbei lernen die Studierenden nicht nur die pädagogische Vermittlung von historischem Inhalt, sondern auch das Aufarbeiten der eigenen Geschichte. Dies geschieht besonders durch das Coaching und die Anleitungsprozesse durch Frau Kölsch-Bunzen. Das Herzstück dieses Projektes sind Exkursionen nach Dachau und Auschwitz. In Kooperation mit Erzieherischeule und Historikern wird das Erfahrene direkt didaktisch umgesetzt und an die Schüler und Schülerinnen weitergegeben.

Doch Nina Kölsch-Bunzens Engagement endet nicht an den Grenzen der Fakultät oder vor den Türen der Hochschule. Gemeinsam mit Studierenden verbesserte sie beispielsweise den Zugang zu Bildung und Forschung auf recht ungewöhnliche Weise. So haben wir es ihr und einer Gruppe schon Studierender zu verdanken, dass einer unserer beiden Hochschulstandorte, der Hochschulstandort Flandernstraße in Esslingen, und die Taktung der Busse dorthin nun optimal aneinander angepasst sind. Auch das wieder nur ein Beispiel ihres vielfältigen Engagements.

Ihre Einsatzbereitschaft übersteigt jedoch dies alles. Und darum schätzen wir Sie als Studierende ganz besonders, liebe Frau Kölsch-Bunzen. Das größte Juwel in Ihrer Schatzkiste ist wohl, dass Sie immer Zeit und ein offenes Ohr für all unsere Belange haben. Dies kann von der Vermittlung von Praxiskontakten über Beratung zu beruflichen Perspektiven bis hin zu Coaching vor Prüfungsleistungen oder bei Lernschwierigkeiten hingehen. Weit über Ihre eigentlichen Sprechstunden hinaus haben Sie stets Zeit, sich auch private kleinere oder große Krisen der Studierenden anzuhören und diese zu beraten und zu betreuen.

Ich schließe mit Erich Fromm, der sagt: „Man liebt das, wofür man sich müht; und man müht sich für das, was man liebt.“ Liebe Frau Kölsch-Bunzen, man merkt Ihnen diese Liebe und Mühe für das Fachgebiet und Ihre Studierenden an. Daher danke ich Ihnen im Namen der Fachschaft und freue mich mit Ihnen, dass Sie dafür nun mit dem Ars legendi-Preis 2012 geehrt werden. Herzlichen Dank und herzlichen Glückwunsch!

Laudatio für Dr. Malte Persike

Johannes Rau

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Herzlichen Dank, Herr Dr. Oetker, für die freundliche Vorstellung. Sehr geehrte Frau Professorin Wintermantel, sehr geehrter Herr Professor Stawicki, sehr geehrter Herr Dr. Oetker, sehr geehrte Frau Professorin Kölsch-Bunzen, sehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Dr. Persike!

Es erfüllt uns mit Stolz, dass der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Hochschulrektorenkonferenz dieses Jahr unseren Dozenten Herrn Dr. Malte Persike mit dem Ars legendi-Preis in der Fächergruppe Sozialwissenschaften auszeichnet. Insbesondere uns Studierenden ist die Honorierung exzellenter Hochschullehre ein Herzensanliegen. Somit gilt unser ausdrücklicher Dank dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und der Hochschulrektorenkonferenz für die besondere Würdigung der Lehre und für die Vergabe des Preises.

Lieber Malte, als Fachschaftsrat und dein Student möchte ich dir ganz herzlich im Namen aller Psychologie-Studierenden der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz gratulieren und dir für dein außergewöhnliches Engagement danken.

Chi-Quadrat, Bonferroni-Korrektur, Alphafehler und andere Banalitäten – sicherlich können Sie alle nachvollziehen, mit welcher Begeisterung angehende Psychologie-Studierende ihrer Statistik-Vorlesung entgegenfiebern. Es ist die herzliche Art, mit der Herr Dr. Persike es schafft, eine Brücke zwischen Statistik und Studierenden zu bauen. Er reduziert Berührungängste und weckte so auch bei mir erstes Interesse für das häufig ungeliebte Fach.

Methodenlehre und Statistik werden oft trocken und lediglich als Mittel zum Zweck wahrgenommen. Die konzeptuelle Gestaltung der Lehre von Herrn Dr. Persike ist jedoch einzigartig. Durch die Integration von aktuellem Tagesgeschehen in seine Aufgabenstellungen fördert und

fordert er die Auseinandersetzung mit komplexen Fragestellungen. Er füllt die Formeln mit Inhalt. Besonders in seiner aktiven Zusammenarbeit mit den Tutoren wird deutlich, dass ihm nicht nur die Wissensvermittlung, sondern auch das Verständnis und die Anwendung des Gelernten am Herzen liegen.

Es ist die Faszination am gemeinsamen Entdecken von verborgenen statistischen Zusammenhängen, für die Herr Dr. Persike sich unermüdet einsetzt. Bei ihm steht nicht der schlichte Beweis im Vordergrund, nein, die Wirkung der kreativen Anwendung mathematischer Methoden bestimmt seine Vision einer guten Lehre.

Die außerordentlich motivierte Beteiligung seiner Studierenden erreicht Herr Dr. Persike nicht zuletzt durch den vorbildlichen Einsatz sozialer Netzwerke und anderer neuer Medien. So betreibt er einen aktiven Twitterfeed zur direkten Kommunikation mit seinen Studierenden und entwickelte ein „Google+ Netzwerk“ der Abteilung Methodenlehre für Studierende und Dozenten.

Einmalig in Deutschland ist sicherlich das wöchentlich stattfindende Live-Video-Tutorium zum Mitmachen. Dabei erhalten Studierende in allen statistischen, methodischen und konzeptuellen Fragen ihres Studiums wertvolle Unterstützung. Auch der berufspraktische Alltag rückt hierbei immer wieder in den Fokus. Die Einführung elektronischer Prüfungsformen in vielen Instituten unserer Universität wurde maßgeblich durch sein Engagement gefördert; die von ihm entwickelten Examina in Word, Excel oder SPSS runden sein Konzept einer praxisorientierten Statistiklehre hervorragend ab.

„Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele.“
Lieber Malte, dieses Zitat stammt von Seneca. Für mich beschreibt es sehr treffend, was ich in deinen Veranstaltungen erleben durfte. Viele graue Theorie habe ich bereits vergessen, aber deine lebendigen Beispiele werden mir stets in Erinnerung bleiben. Niemals vergessen werde ich, als wir deine Überlebenswahrscheinlichkeit in einem von Terroristen besetzten Psychologieinstitut ausrechnen mussten.

Die bestmögliche Lehre anzubieten, bezeichnest du als dein Leitmotiv. Dieses Ziel ist im forschungsorientierten akademischen Mittelbau keine Selbstverständlichkeit. Wir möchten dir im Namen aller Studierenden sagen: Es ist dir in außergewöhnlicher Weise gelungen.

Lieber Malte und sehr geehrte Frau Kölsch-Bunzen, herzlichen Glückwunsch zum Ars legendi -Preis für Ihre exzellente Hochschullehre.

Preisübergabe

Dr. Arend Oetker

Präsident des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e. V.

„Ars legendi“-Preis des Stifterverbandes für exzellente Hochschullehre
2012

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft verleiht auf Vorschlag der Hochschulrektorenkonferenz den „Ars legendi“-Preis 2012 an Dr. Malte Persike in Würdigung seiner hervorragenden Leistungen in Lehre, Prüfung, Beratung und Betreuung in den Sozialwissenschaften.
Hamburg, den 23. April 2012

Haben Sie das Gefühl, dass der Text für die zweite Urkunde anders aussehen könnte? Dennoch erlauben Sie, dass ich das sage: Die Wiederholung ist ein Mittel der Einprägsamkeit.

„Ars legendi“-Preis des Stifterverbandes für exzellente Hochschullehre
2012

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft verleiht auf Vorschlag der Hochschulrektorenkonferenz den „Ars legendi“-Preis 2012 an Professor Dr. Nina Kölsch-Bunzen in Würdigung ihrer hervorragenden Leistungen in Lehre, Prüfung, Beratung und Betreuung in den Sozialwissenschaften.
Hamburg, den 23. April 2012

Herzlichen Glückwunsch!

Dankesrede der Ars legendi-Preisträgerin

Professor Dr. Nina Kölsch-Bunzen

Hochschule Esslingen

Ja, meine Damen und Herren, Sie sehen schon, ich habe jetzt einen kleinen Vortrag vorbereitet von ungefähr zwei Stunden mit 252 Folien. Okay, ich werde mich kurz fassen. Herr Tauch, der uns Preisträger durch das Ars legendi-Prozedere geführt hat, schärfte uns ein: „Sie dürfen über alles reden, nur nicht über zehn Minuten.“ Ich werde mich daran halten.

So will ich mich jetzt ganz schnell bedanken. Ich freue mich, dass ich den Ars legendi-Preis nach Esslingen holen durfte. Die Preisvergabe freut mich auch insofern, als damit ein wichtiges Thema für die Hochschuldidaktik markiert wird. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, über dieses Thema ganz kurz zu sprechen.

Das Thema ist: „Hochschulen in Deutschland – demokratisch und sozial?“ Ute Gerhard spricht in ihrem Buch „Atempause“ von den langen Wellen der Frauenbewegung. Hier verweist sie auf Traditionslinien und unerledigte Anliegen. Vielleicht können wir in Anlehnung an dieses Bild von langen Wellen der Demokratisierung der Hochschule in Deutschland seit 1968 sprechen, von Traditionslinien und unerledigten Anliegen. Es gilt, immer weiter und immer wieder neu auszubuchstabieren, was dies heißt; es gilt, innerhalb einer an Demokratie und Menschenrechten ausgerichteten Gesellschaft als demokratische soziale Hochschule Ort der Forschung und Lehre zu sein.

Gesellschaft und Hochschule stehen in einem produktiven Wechselverhältnis. Gewährleistung von Wissenschaftsfreiheit, angemessene Finanzierung des Hochschulwesens durch die Allgemeinheit verpflichten die autonome Hochschule darauf, eine plurale, kritisch reflexive Wissenschaft zu betreiben, um somit einen aufklärerisch-emanzipatorischen Beitrag zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung leisten zu können. Die Hochschule kann ihrer Verantwortung gegenüber einer demokratisch verfassten Gesellschaft nur nachkommen, wenn sie als Organisation entschlossen die Demokratisierung im Inneren

vorantreibt, also auf Realisierung von Partizipationsrechten, Selbstverwaltungsrechten, Mitbestimmungsrechten aller am Wissenschaftsprozess Beteiligten abzielt, als da sind Professoren, Professorinnen, Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Vorschlag zur Implementierung eines Konzeptes des *participation mainstreaming* mit einem *participation-index* als Evaluationsinstrument ist an dieser Stelle, wie die Hans-Böckler-Stiftung vorschlägt, weiterführend.

Zur Demokratisierung im Inneren des Hochschulwesens zählt aber auch die Demokratisierung der Hochschullehre. Das ist ein Bereich, der bisher noch nicht so sehr stark bearbeitet wurde. Das ist ein Bereich, den ich für mich als sehr interessant empfunden habe. Die Fokussierung in der Hochschuldidaktik auf eine am Konstruktivismus ausgerichtete Erziehungswissenschaft ermöglicht zwar einerseits eine Stärkung der Perspektive Lernender in Lehr-Lern-Prozessen, andererseits ist dieser Ansatz aber stets in der Gefahr – nolens volens –, als Unterrichtstechnologie ausgelebt zu werden. Das Grundproblem ist, dass aus einer konstruktivistischen Epistemologie heraus eben keine ethische Perspektive zu gewinnen ist. Humberto Maturanas Toleranzgebot oder Heinz von Foersters ethischer Imperativ „Handle so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst!“ sind selbst widersprüchlich und letztlich nicht überzeugend.

Eine Orientierung der Hochschullehre an Demokratie und Menschenrechten ergibt sich eben nicht per se aus einer Erziehungswissenschaft auf der Basis einer konstruktivistischen Epistemologie. Die Hochschuldidaktik muss vielmehr bewusst auf dieses ethische Fundament gestellt werden. Die Demokratisierung der Organisationsstrukturen der Hochschule wäre also mit einer Demokratisierung der Hochschuldidaktik zu verknüpfen. Was heißt das konkret? Einsatz demokratieförderlicher Methoden in Lehr-Lern-Prozessen, Einbezug von Studierenden in die Planung von Lehrveranstaltungen und auch in die Planung von ganzen Studiengängen, Einbezug von Studierenden in das Prüfungswesen, Einbezug von Studierenden in eine kompetenzorientierte Evaluation, Förderung fachbezogenen bürgerschaftlichen Engagements von

Studierenden. All dies kann in die Hochschullehre eingelassen werden und sollte eingelassen werden, und zwar für alle Disziplinen. Danke.

Dankesrede des Ars legendi-Preisträgers

Dr. Malte Persike

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Ich habe nur eine einzige Folie. Wenn man so Statistik lernen könnte, mit einer einzigen Folie, oder? Ich muss zugeben, Sie sind ein etwas anderes Publikum, als ich es normalerweise in meinen Vorlesungen gewohnt bin.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dass ich heute hier vor Ihnen stehen darf, um den Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre in den Sozialwissenschaften entgegenzunehmen, ist eine große Freude und eine noch viel größere Ehre für mich.

Als bekannt wurde, dass der Ars legendi oder wenigstens 50 Prozent davon in die Psychologie gehen würde und nicht nur in die Psychologie, sondern sogar in unser Mainzer Psychologisches Institut, da habe ich einen sehr erinnerswerten Glückwunsch bekommen. Ein ganz guter Kollege von mir kam auf mich zu und sagte: „Malte, herzlichen Glückwunsch! Du hast es dir wirklich verdient. Aber ganz ehrlich, wenn du die Zeit, die du in die Lehre gesteckt hast, in deine Forschung investiert hättest, dann wärst du wahrscheinlich jetzt schon Professor.“

Ich habe mir also überlegt, ob der Ars legendi-Preis mich eigentlich zu schlaflosen Nächten bewegen sollte, weil ich zu viel gelehrt und zu wenig geforscht habe. Ich glaube in der Tat, dass das Komplement von Forschung und Lehre, dem wir uns alle in der deutschen Hochschullehre verschrieben haben, in der Vergangenheit zuweilen eher ein ungleiches Paar war – ein ungleiches Paar, bei dem im Vordergrund die Forschung stand und im Hintergrund die Lehre.

An den Stifterverband mit seinem Präsidenten Herrn Dr. Arend Oetker und die Hochschulrektorenkonferenz mit Margret Wintermantel als ihrer Präsidentin und der Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Zulassung Ursula Gather geht deshalb mein ganz besonderer Dank, nicht allein dafür, dass ich den Ars legendi gemeinsam mit Frau Kölsch-Bunzen entgegennehmen darf, sondern vor allem dafür, dass es eine so wichtige

Auszeichnung überhaupt gibt. Der Ars legendi-Preis ist nämlich ein Signal dafür, dass es sich als junger Hochschuldozent und auch als junge Hochschuldozentin lohnt, Zeit und Energie in die eigene Hochschullehre zu investieren.

Die deutschen Hochschulen brauchen exzellente Lehre, ganz gleich, ob wir junge Menschen für die Forschung ausbilden oder für die Praxis fit machen wollen. Für die Praxis fit zu machen, das gilt für uns in den Sozialwissenschaften ganz besonders. Ich möchte dort draußen kompetente Psychotherapeuten praktizieren wissen; ich möchte exzellente Personal- und Schulpsychologen dort draußen wissen, hervorragende Publizisten, exzellente Sozialpädagogen und exzellente Lehrer. Genau dafür brauchen wir die beste Hochschullehre, die wir unseren Studierenden, unseren Studentinnen und Studenten, mitgeben können.

Um dieses Bewusstsein zu schaffen, ist der Ars legendi ein wunderbares Instrument, für das ich dem Stifterverband und der Hochschulrektorenkonferenz sehr, sehr dankbar bin. Der Ars legendi leistet einen wichtigen Beitrag, die Lehre neben der Forschung als zweite gleich starke Säule des deutschen Hochschulwesens zu betonen, damit das Verhältnis zwischen den beiden sich dem annähert, was Sie jetzt da oben gleich fett gedruckt sehen.

Sehr dankbar bin ich meiner Universität, der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, an der ich seit dem Beginn meiner Arbeit vor ungefähr sieben Jahren ein hervorragendes Umfeld für meine Forschung und auch ganz besonders für meine Lehre vorgefunden habe. Die Anstrengungen, die die Universität Mainz zugunsten guter Lehre unternimmt – unser Gutenberg-Lehrkolleg, unser Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung, die Hochschuldidaktik im Hochschulevaluierungsverbund –, sind beispielhaft. Das Profil der Johannes Gutenberg-Universität in diese Richtung geschärft zu haben, ist ganz besonders das Verdienst unseres Präsidenten Herrn Georg Krausch, der seine Universität mit Verve und Elan zur Exzellenz in Forschung, aber eben auch in Lehre motiviert.

Mein nächstes Dankeschön geht an die Fachschaft und an meine Studierenden. Überhaupt von euch für den Ars legendi vorgeschlagen worden zu sein und dann noch für so ein furchtbares Fach wie die Statistik, ist nun wirklich nicht weniger als ein Ritterschlag für mich. Wenn man am Ende so eines Semesters in seine Lehrevaluationen schaut, dann saugt sich zumindest mein Dozentenhirn in aller Regel eher an den harschen Kritiken fest und übersieht zuweilen das Lob. Also ich kann kaum zählen, wie oft ich schon manche Kommentare in den Evaluationen gelesen habe und gedacht habe: „Ihr kleinen undankbaren Studis!“ Aber jetzt gerade eben von diesen Studierenden für exzellente Lehre wenigstens nominiert worden zu sein, empfinde ich wirklich als ganz besondere Auszeichnung und danke euch ganz herzlich. Genau für euch stehe ich hier oben und mache das.

Alles, was ich in der Lehre auf die Beine gestellt habe, das wäre natürlich überhaupt nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung, die ich erfahren habe. Ich denke da besonders an meinen Chef Günter Meinhardt, der mir immer ein Beispiel in der Lehre gegeben hat, an unser Zentrum für Datenverarbeitung, an unser Studienbüro und das Prüfungsamt, die meine Sonderwünsche und vielen Extrawürste wirklich immer engagiert mitgetragen haben. An sie also und an Sie alle und besonders natürlich an den Stifterverband und die Hochschulrektorenkonferenz geht mein großer, großer Dank für die Verleihung des Ars legendi 2012. Wer hätte gedacht, dass ich einmal würde behaupten können, zumindest die Hälfte der besten Lehre Deutschlands zu machen? Ich zumindest nicht. Ganz herzlichen Dank!